P. o.germ.
818
b

Oo. germ. 818^s

Lengerke

P.O.germ.
818²

Gedichte

von

Caesar von Lengerke.

Zweite vermehrte Auflage.

Königsberg in Pr.
J. H. Bon's Buch- und Musikalienhandlung.

1838.

2B

P.O. Germ
818 5
Lengerke

Gedichte

von

Caesar von Lengerke.

Zweite vermehrte Auflage.

Königsberg in Pr.

J. H. Bon's Buch- und Musikalienhandlung.

1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite.
Prolog	VII
Wonne der Kindheit	1
Das Mitgefühl	4
Zuversicht	6
Auge und Herz	7
Späte Begegnung	10
Suchen und Finden	13
Die Stimme der Sehnsucht	15
Das Gefühl ohne Deutung	17
Das Geheimniß	19
Der Laut	22
Frühling im Herzen	24
Unbekanntes Ziel	27
Verlockung	30
Mahnung	32
Die Entscheidung	33
Die Führerin	41
Die Töne aus der Ferne	43
Die stille Herberge	46
Die Träume ohne Deutung	48

Seite.

Auf den Tod eines Kindes 52
Marie 53
Des Fremdlings Sterbestunde 55
Der frühe Mond 57
Eigene Aufforderung 59
Genuß der Gegenwart 61
Neue Jugend 64
Einheit des Strebens 67
Im November 70
Am Festvorabend 71
Greises Worte 73
Am Morgen 74
Die Blumen 75
Das Thautröpfchen 76
Warnung 77
Gute Aufnahme 78
Liederzeit 79
Eines Kindes Augen 80
Bitte 81
Ihre Augen 82
Gedenkblatt 83
Unsterbliche Liebe 84
Frühlingseinladung 85
Mein Frühling 86
In der Abendstille 88

Seite.

Heimweh 90
Ferne Botschaft 92
Verständniß 94
Während der Trennung 95
Muth in der Ferne 96
Liebesgruß 97
Ueberall 99
Enge Nähe 101
Frage 103
Vorgefühl 104
In der Frühe 105
Inn'rer Frühling 106
Der Flüchtling 107
Abschied 110
Mein Herz 112
Der Verräther 113
Glück im Wahn 115
Treue 119
Erklärung 121
Rückgabe 122
Musik 123
Der Kuß 124
An Lina 125
Mit meinen Liedern 126
Frühlingsbilder 1. 2. . . . . 127—128

Seite.

Winterbilder 1. 2. 3. . . . . 129—131
Liebesbilder 1. 2. 3. 4. 5. . . . . 132—135
Verzeihliche Täuschung 136
Männertreu 137
Mutterliebe 138
An Elisabeth von Preußen 139
Künstlergemeinschaft 142
Der Frühling in seiner Haft 145
Zum Bundesfeste 148
Des Greises Traum 151
Der Brautzug 154
Die Tröstung 156
Der Krieg auf der Wartburg 158
Phryxos 169
Die Fürstenprobe 180
Der Mord 187
Gottes Gericht 193
Das Grab am See 199
Die zwölf Apostel. Legende. 205
Das Loos 210
Das Sclavenschiff 217
Die Feinde 222
Die Dänenschlacht 227

Lieder, froh und ernster Weise,
Die sich oft schon weit zerstreuet,
Wollen wieder auf die Reise,
Da sie kaum ihr Kleid erneuet.

Gaben aber frohe Kunde,
Wie es ihnen fern ergangen,
Wie zu mancher trüben Stunde
In ein Herz sie Freude sangen.

Zieht denn aus in Morgenhelle,
Da der Frühling neu gekommen!
Grüßet jede theure Schwelle
Wo man gern euch aufgenommen!

Wonne der Kindheit.

Unter Waldesbäumen
Still ein Knabe lag,
Sah dem Zug der Wolken
Hellen Blickes nach.
Bunte Vögel sangen,
Badeten im Thau
Lichter Rosenwolken
An des Himmels Blau.

Und im Wald da hatte
Luft'ge Geisterhand,
Saiten gleich, der Sonne
Strahlen ausgespannt;
Und die Lüfte gaben
Wundersamen Klang,
Wenn das Westgesäusel
Durch die Blätter drang.

Ja aus ihren Klängen
Wehten süße Lust,
Ahnungen und Träume
In des Knaben Brust.
Doch verrauscht, verklungen
Ist das Zauberspiel
Und der süßen Stunden
Innigstes Gefühl.

Denn hinan zum Jüngling
Ist das Kind gereift,
Und, vom Wahn getrieben,
Aus dem Wald geschweift

Ach! es zog den Armen
Frühe Sehnsucht schon
Wieder nach des Waldes
Süßem Zauberton.

Hatte selbst nun Saiten
Fröhlich ausgespannt,
Suchte nach den Tönen
Die er nimmer fand;
Denn der Kindheit süßen
Einklang um sie her,
Ihren stillen Frieden
Weckt er nimmermehr!

Das Mitgefühl.

Wenn dir in trüben Tagen
Vom Aug' die Thräne sinkt,
Und wenn, dein Leid zu tragen
Zu schwach die Kraft bedünkt;

Wenn dich mit Wonneträumen
Nicht Hoffnung mehr entzückt,
Die einst mit Rosensäumen
Den Himmel ausgeschmückt;

Dann naht mit leisen Schritten
Sich dir das Mitgefühl,
Weiß, was du hast gelitten,
Hat drum des Trostes viel.

Hat Thränen für dein Leiden,
Hat Worte für den Schmerz
Und wird nicht von dir scheiden
Du vielbetrübtes Herz.

Und hast du nun geweinet,
Flößt es in deine Brust,
Die neu zu athmen scheinet,
Auch Trost für den Verlust.

Berührt nur sanft die Stelle
Die wohl noch schmerzen kann
Und mild wie Vollmondshelle
Blickt dich sein Auge an.

Drum wolle nicht verzagen!
Es bringt dir halb dein Glück
In kummervollen Tagen
Das Mitgefühl zurück.

Zuversicht.

Wie glühn dir Aug' und Wangen,
Das Herz nicht rasten will
Vor brennendem Verlangen!
O Herz, sei endlich still!

Denn was du heiß ersehnet
In frohem Lebensmuth,
Hast du nicht oft gewähnet
Es sei auch recht und gut?

Hast du in besten Stunden
Nicht schon ein Vorgefühl
Erfüllter Freud' empfunden,
Als wärest du am Ziel?

So wird sich Alles fügen,
Das hoff' in Zuversicht,
Die heil'gen Stimmen trügen
In deinem Innern nicht.

Auge und Herz.

Wer wagt es mir sich zu vergleichen,
So sprach das Auge, stolzerregt,
Wer ist es, der des Himmels Zeichen
So wunderbarlich an sich trägt?

Was ich an Strahlen in mich sauge
In der Betrachtung Feierruh',
Das führe ich, das klare Auge,
Der Menschenseele wieder zu.

Ich führe in der Zeit der Schmerzen
Durch meinen Aufschlag himmelan
Den Trost zurück in Menschenherzen,
Vor meiner Klarheit weicht der Wahn!

O Thor, rief ihm das Herz entgegen,
Was prahlst du? Dienest du nicht mir?
Was ich gefühlt, in warmen Schlägen,
Das strahlet nur hervor aus dir.

Geb' ich nicht Wärme deinen Blicken?
Du nimmst den Sinnenschein nur wahr,
Doch jedes höhere Entzücken
Wird meinem innern Auge klar.

Kannst du die Welten offenbaren
Die droben ziehn, der Forschung Ziel?
Das Herz nur kann es, mit dem klaren,
Dem reinen, ahnenden Gefühl.

Mein war die Gluth, die in dir brannte,
Du sprachst was ich empfunden nur!
Verstumme! schloß das Herz und wandte
Sich schweigend ab zu der Natur.

Und als es, feiernd im Gebete,
Sich zu der Schöpfung Vater schwang,
Und in die stille Abendröthe
Verzückt und aufgelöst versank;

Als in die jugendlichen Wangen
Die Flamme der Begeistrung schlug,
Das Herz, erbebend vor Verlangen,
Den ganzen Himmel in sich trug;

Als sich's, umschwebt von Himmelstönen,
Durch Nacht und Dämmrung Bahnen brach,
Da folgte still das Aug' in Thränen
Dem Herzen unwillkührlich nach.

Da mußt' es schweigend sich bekehren
Und senkte vor dem Abendroth
Die Wimpern in geheimen Zähren,
Weil es des Herzens Ruf gebot!

Späte Begegnung.

Getrennt siehst du die Menschen wandern
Und jeder geht den Pfad allein,
„Geh!" spricht ein Bruder zu dem Andern,
„Dein Pfad kann nicht der meine sein!"
Er geht und schleppt des Lebens Bürde,
Doch reicht kein Freund ihm seine Hand,
Denn Eigennutz, Talent und Würde
Ziehn eine strenge Scheidewand.

Sie pilgern All' mit Herzenswunden
Hinüber in die Todesnacht
Und hoffen alle zu gesunden
In der verheiß'nen Himmelspracht;
Sie kommen an das Meer gezogen
Und schauen nach dem Fährmann aus,
Der über dunkle Todeswogen
Sie leiten soll in's Vaterhaus.

Und jener, schnell die Fahrt zu enden,
Löst seinen Kahn vom Uferstein,
Im Grabtuch, mit gefaltnen Händen,
Steigt jeder Todte betend ein;
Sie grüßend, tritt an ihre Seite
Der greise Fährmann hin, der Tod,
Und spricht: „Wer seid ihr, Pilgersleute,
„Auf, kündet mir, wen trägt das Boot?"

Und als er nun die Fackel schwinget
Und in das bleiche Angesicht
Den Todten leuchtet, da durchdringet
Sie plötzlich der Erinn'rung Licht;
Es zuckt durch ihre Nacht voll Grauen
Ein heller, wunderbarer Strahl,
Denn als in's Antlitz sie sich schauen
Dünkt's ihnen nicht zum ersten Mal.

Es spricht aus den vergrämten Zügen
Sie wieder alte Liebe an,
Wie damals, als in kühnen Flügen
Sie eilten in des Lebens Bahn;

Wie da, als sie in Lenzestagen
Sich lieben konnten und verstehn,
Sie wissen aber nicht zu sagen
Wie eine Trennung sei geschehn.

Da bitten die Vereinten wieder
Sich Unlieb, Haß, Verfolgung ab
Und halten sich, die alten Brüder,
Umfangen über Zeit und Grab.
Es wird der Todten Antlitz milder
In neuerglühter Jugendlust,
Des Himmels erste Träum' und Bilder
Entzücken die bewegte Brust.

Suchen und Finden.

Sie kommen wohl von allen Seiten,
Du aber laß dich weise leiten
Von jenem zarteren Gefühl
Das leise spricht: hier darfst du lieben,
Dies Herz wird deines nicht betrüben,
Hier wagst du nicht ein falsches Spiel.

Ach, daß wir oft uns kalt entfernen,
Nie kennen, nie gewinnen lernen
Die Herzen, die am treusten sind!
Wie manches klopft uns warm entgegen,
Wie Mancher wallt auf unsern Wegen,
Wir sind für seinen Vorzug blind.

Der Augenblick, wo im Verlangen
Sein Arm sich hob, dich zu umfangen,
Sein Auge warm an deinem hing,
Sein sehnend Herz sich zu dir neigte,
Der Liebende die Hand dir reichte,
Du ahn'st kaum, daß er unterging.

O lerne klar und sicher schauen
Und nur dem Würdigen vertrauen,
O lerne auch das Herz verstehn,
Das Herz voll warmer Liebesfülle
Das in zurückgezog'ner Stille
Wir seinen Reichthum bergen sehn!

Die Stimme der Sehnsucht.

Wenn im Traum des Kindes Brust sich hebt,
Wo Blumen und Sterne prangen,
Und aufwärts es mit den Händchen strebt
Aus den Armen der Mutter die es umfangen;
Verstehst du nimmer was aus dem Verlangen
Des schuldloslächelnden Kindes spricht?
Ach, kennst du die Stimme der Sehnsucht nicht?

Wenn die Orgel rauscht, die Gemeinde kniet,
Zum Staube niedergebogen,
Begeistert sich hebt das junge Gemüth,
Hinauf in die himmlischen Räume gezogen;
Was ist's was dann aus des Busens Wogen,
Von flammender Wange zu dir spricht?
Ach, kennst du die Stimme der Sehnsucht nicht?

Wenn die Vesperglocke des Lebens tönt
Und den Sturm im umnachteten Leben
Der nahende Engel des Todes versöhnt,
Die Schwingen der Seele empor sich heben;
Wie deutest du dann des Greises Streben
Das aus dem verlöschenden Auge spricht?
Ach, kennst du die Stimme der Sehnsucht nicht?

Und wie? ihr fraget, warum bis zur Gruft
Die Stimme nimmer geschwiegen?
Sie stärket den ringenden Dulder, sie ruft
Empor ihn zu ewigen Palmen und Siegen!
Uns soll der vergängliche Staub nicht genügen,
Denn dort ist die Heimath, auf Erden nicht,
Drum laut die Stimme der Sehnsucht spricht!

Das Gefühl ohne Deutung.

Der Nachen zieht in sanftem Gleiten
Durch Wellenschlag uud Abendduft,
Die Ufer schwinden an den Seiten
Und mich umathmet Himmelsluft,
Da richt' ich in die weiten Höhen
Stillsinnend meinen Blick hinein
Und kann nicht deuten, nicht verstehen
Die unnennbare Lust und Pein.

O Himmel, der in gold'nen Strahlen
Du freundlich auf mich niedersiehst,
Nie glückt es mir die süßen Qualen
Der Sehnsucht, wenn du mich durchglühst,
Was in mir lebet, ganz zu sagen,
So ganz, was mich bei dir bewegt,
Wenn mich's in hellen Frühlingstagen
Weit über Stern und Wolke trägt.

Es wohnt in stillen Herzenstiefen,
Wohin sich keine Schuld verlor,
Und alle Erdenstimmen riefen
Und lockten's nicht aus mir hervor.
Ein Herz nur, ganz mit mir verbunden,
Nur ein Gemüth, geprüft und klar,
Das mich verstanden und empfunden,
Nimmt des Gefühles Nähe wahr.

Das Geheimniß.

Zweifelnd geht der Sterbliche durch's Leben,
Sinnend schaut er nach der Sterne Lauf,
Und er ruft: Du magst die Deutung geben,
Löse meiner Abkunft Räthsel auf;
Geist, der dort im Abendstern entglommen
Und verhüllt durch alle Welten kreist,
Künde mir, von wannen ich gekommen,
Sprich, wo meine Heimath, ew'ger Geist!

Lichte jenen Pfad mit deiner Helle
Den ich einst von dir gezogen bin,
Führe an des Heiligthumes Schwelle,
Wo ihm Lösung wird, den Zweifler hin.
Er bevölkerte mit seinen Träumen
Diese Nacht und steht nun fragend hier,
Denn nur Märchenbilder sah er keimen,
Wahrheit aber fordert er von dir!

Ach! Geheimnißvolle Töne schlagen
An mein Herz und weisen mich an dich,
Alle Stimmen der Natur befragen,
Ew'ger Geist, um meine Abkunft mich.
Sieh', es fragt die Nacht mich, wenn sie trüber
Meine schwermuthsvolle Seele stimmt
Und zum Bilderreichen Flug hinüber
Den Erschöpften in die Arme nimmt.

Wenn die Blume welkt und Thaulicht trinket,
Seufz' ich leise: bin ich nicht wie du?
Auch der Pilger schlürfet, wenn er sinket,
Lichtesquell und blüht dem Himmel zu!
Seh' ich, wie der Nebel sich entfaltet,
Niedersäuselnd, frag' ich himmelwärts:
Ist der Mensch nicht schwach wie du gestaltet?
Löst sich nicht in Thränen auf sein Herz?

Alles fragt: woher kommst du gegangen?
Sprich, wo deines Daseins Quelle fließt?
Ach, der Ungewißheit Schleier hangen
Ueber einer Zeit die dunkel ist.

In mir ruht die Antwort, aber lösen
Kann ich meiner Lippe Siegel nicht
Und von einer Zeit, die einst gewesen,
Spricht nur Ahnung, sie erhellt kein Licht!

Schweigend muß ich mein Geheimniß wahren!
Aber kann es nicht der erste Blick
Eines Sterbenden uns offenbaren
Der in's Jenseits fällt und dann zurück?
Ach, auch er wird keine Antwort geben!
Keinen Rückblick gönnt der Tod! Er ruft —
Und es nimmt der Mensch mit seinem Leben
Das Geheimniß mit in seine Gruft!

Der Laut.

Oft, wenn die Woge grollt im Meer
Und schwarz die Wolke flieht,
Wenn durch das Uferschilf daher
Der Seewind schneidend zieht,
Dann wohl ein banger Ruf, ein Klang
Voll Weh' vernommen ward,
Daß dem, zu dessen Ohr er drang,
Das Blut im Herzen starrt.

Wenn auf der Haid' die Dämmrung wallt
Und Truggestalten weckt,
Wenn sich Erschlag'ner Blutgestalt
Hoch aus dem Grabe reckt,
Aus ihrer Höhl' in's Dunkel starrt
Mit dem versunk'nen Blick
Und stöhnt: „Weh', ob's noch Tag nicht ward?"
Und klagend sinkt zurück;

Dann wie zersprung'ner Saiten Hall
Es auch die Luft durchzieht,
Daß, wer's vernimmt, von dannen All',
Mensch, Wild und Raubthier flieht;
Doch mit dem Klang' ist wohl vertraut
Des Unglücks düstrer Sohn,
Ihm vor dem Weheruf nicht graut,
Kennt seine Deutung schon.

Es weht ja durch die Menschenbrust
Wohl auch solch wilder Klang,
Erliegt nach abgeblühter Lust
Das Herz, zum Tode krank.
Dann rührt sich auch der Schmerz zur Zeit
In seinem Herzensgrab'
Und fragt: „ist noch der Tag so weit?"
Und sinkt dann stumm hinab.

Frühling im Herzen.

O laß mich einsam gehn und weinen
Bis sich der Sturm im Herzen legt,
Ich kann nicht froh und heiter scheinen
Wo Alles schmerzlich mich bewegt;
Laß mich dem wilden Gram nicht wehren
Und wenn das Herz auch drob verglüht,
Süß ist es sich im Schmerz verzehren
Wenn uns die Freude feindlich flieht.

Du mahnst mich an verlorne Freuden?
Ach! muß ich die Vergangenheit
Um welke Kränze noch beneiden
Längstabgeblühter Seeligkeit?
Und hab' ich sie nicht ganz genossen?
Hatt' ich den Frühling in die Brust
Mit seinen Wundern nicht geschlossen
Mit seiner ewigjungen Lust?

Ja, seine Morgenröthe tagte
In mir zum lebensfrohen Spiel,
Und, eine zarte Blüthe, wagte
Hervor in mir sich das Gefühl;
Und wie des Frühlings erste Lieder,
So wogten Liedeston und Klang
In meinem Busen auf und nieder
Und mahnten mich an den Gesang.

Ob diesem Lenz lag hingebreitet
Der Himmel stiller Seelenruh',
So schlug die Brust noch, froh geweitet,
Der Zukunft goldnen Fernen zu!
Doch, weh' mir, der so rasch erglühte,
Zu früh bin ich zum Schmerz erwacht,
Der Frühling in der Brust verblühte
Und hinterließ die kalte Nacht.

So ist mein Frühling fortgetrieben
Der spurlos in der Brust versank,
Nur Eins ist mir von ihm geblieben,
Des Frühlings Gabe: Lied und Sang!

Doch ach, was sollen diese Töne
Aus einer Brust, verarmt an Glück,
Wenn, ihnen zugesellt, die Thräne
Zugleich umwölkt des Sängers Blick!

Denn wie, von seiner Brut verlassen,
Im öden Hain das Vöglein bebt,
Und in ein Sterbelied zu fassen
Die Töne alle, schüchtern strebt;
So wird des Liedes holde Gabe
Den ausgestorbnen Busen fliehn
Und scheidend dann der arme Knabe,
Treu dem Gesange, mit ihm ziehn.

Unbekanntes Ziel.

Wem lockst und treibst du mich entgegen,
O Sehnsucht, welche fort mich reißt,
O Führerin auf dunkeln Wegen,
Gieb Rede mir, verhüllter Geist!
Wer bist du? denn ich muß dich kennen!
Du schweigst und winkst gebietend nach?
Dein Aug' fühl' ich in meines brennen,
Zu widerstehn bin ich zu schwach!

O Sehnsucht, die ich nie bezwungen,
Verkündet laut nicht mein Gefühl,
Nach jedem Wurf der mir gelungen
Sei um so ferner auch mein Ziel?
Wann wird mich meine Palme krönen,
Wenn sich mit jedem Siegerschritt
Nur weiter aus die Räume dehnen
Und ich vergebens rang und stritt?

Gewiß, ich muß sie glücklich preisen,
Die, was sie irren könnte, fliehn
Und in gemess'nen, trägen Gleisen
An dem gewohnten Joche ziehn;
Mit jedem Tagewerke schließen
Die Glücklichen ihr Streben ab
Und haben Ruh' dann und genießen
Was ihnen Schweiß und Arbeit gab.

Ach, ohne dich, du dunkles Streben,
Du Sehnsucht, spröde Gauklerin,
Erschlösse dann vielleicht das Leben
Auch mir, wie andern, seinen Sinn!
Dann könnt' ich mit den Blumen spielen
Die ich genügsam mir ersehn
Und in den ruhigen Gefühlen
Still an der Hand der Freude gehn!

Laß ab von mir! die blaße Wange,
Von dir gebleicht, sie klagt dich an,
Die nur im einsamen Gesange
Begeisterung noch röthen kann.

Laß ab! Wo nicht, o so gewähre
Den kleinsten Theil mir von dem Gut
Wonach ich dürstend mich verzehre,
Nur einen Tropfen in die Gluth!

Verlockung.

Nach Blumen sucht der Knabe gern,
Doch wenn sie ihm nun blühn,
Dann meint er wohl, es müßten fern
Noch schön're Blumen glühn.

Hinunter in den dunkeln Schacht
Strebt seiner Wünsche Lauf,
Denn aus der schaurigstillen Nacht
Glimmt's wunderbar herauf.

Ja, dort im dunkeln Erzgestein
Die Silberblume prangt,
Nach ihrem trügerischen Schein
Den Thörichten verlangt.

Und in die Tiefe stürzt er sich
Hinein der wilde Knab',
Doch, seinen Schritt zu irren, schlich
Der Kobold mit hinab.

Und glaubt er nun die Blume nah
Und faßt nach ihr entzückt,
Hat jener, eh' er sich's versah,
Sie weiter schon entrückt.

Der Geist den Armen äfft und irrt,
Die Tiefe lockt ihn an
Und von dem falschen Kobold wird
Ihm bald ein Leid's gethan.

Mahnung.

Wenn du hinaus die Schritte lenkest
So stillen, müden Angesichts,
Und man dich fragt: woran du denkest,
Hört man erwidern dich: an nichts!

O scheuch die träge Ruh' von hinnen
Im Innern sei es reg und hell,
Um edles Streben ernstes Sinnen
Belebe deines Auges Quell.

Sonst wird, belauschend deine Mienen,
Der böse Feind nicht ferne sein,
Der giebt, bereit dir stets zu dienen,
Gedanken dir, doch böse, ein.

Die Entscheidung.

Noch blickte wie aus Blüthenlauben
Der Mensch den Morgenhimmel an
Und seine Seele war voll Glauben
Der Welt der Wunder aufgethan,
Rein, wie der Frühlingsblumen eine,
Eh' sie der Knospe noch entschlüpft,
Froh, wie das Vöglein, das im Haine
Durch Laub und Blüthe singend hüpft.

Doch die Vernunft lag noch in Banden,
Geschlossen war des Geistes Blick,
Und unbewußt und unverstanden
Umfing der Mensch der Tage Glück.
Er ruhte noch in Gott. Das Leben
War halb erst, träumend in ihm wach,
Und ohne Wunsch und Widerstreben
Ging er der Satzung Gottes nach.

Da sprach zu ihm in nächt'ger Stille
Ein Geist: O Mensch, von Gottes Art,
Sei göttlich, aber frei! Erfülle
Was über dir geordnet ward!
Willst du dem Ziel entgegenreifen,
Des Göttlichen dich würdig sehn,
Mußt du's aus eig'ner Wahl ergreifen,
Den Geist der Welt und dich verstehn!

Es sprach der Mensch, dies Wort bedenkend:
So war mein Wille fremde That?
Mir fremd die Regung, die, mich lenkend,
Bisher in mir gewaltet hat?
Und was der Geist, der mich getrieben,
Der göttliche, in mir geschafft,
Das darf, gleich ihm, der Mensch verüben
Und göttlich sein aus eig'ner Kraft?

Wohlan! mir bürgt, du Schattenwesen,
Dein Wort! Frei will ich, göttlich sein!
Drum setz' ich, kühn die Pflicht zu lösen,
Die eig'ne Kraft des Willens ein!

Ich will! — so sprach er — immer freier
Warf er das Aug' umher, die Brust
Durchströmt von unbekanntem Feuer
Riß ihn hinaus des Kampfes Lust.

Wie lag das Leben da! Es blühte
Vor ihm ein neues Dasein auf
Und nie gefühlte Regung glühte
Durch seines Blutes schnellern Lauf.
Doch wie befangen, wie geblendet,
So steht er an dem Augenblick
Wo jetzt der Pfad sich theilt und wendet
Und wählt, wie träumend, sein Geschick.

Wie sich die beiden Pfade trennen —
Er weiß es nicht; kann hier die Qual,
Kann dort den Himmel nicht erkennen,
Und dennoch lenkt ihn eig'ne Wahl!
Wer hilft? Es steht an seiner Seite
Kein Wächter warnend da, der ihn
Im schweren Augenblick bedeute,
Nur dunkle Regungen erglühn.

Nur die Begierde, wenn verzehrend
Sie schon die Kraft verschlungen hat,
Der Wange Glühn nur mahnt belehrend
Ihn an die nahe Schuld der That;
Nur leise Klänge ferner Weiten
Wie Engelstimmen zu ihm wehn,
Er aber weiß sie nicht zu deuten
Und kann die Warnung nicht verstehn.

Der Wunsch tritt dem Gesetz entgegen,
Und halb gewahrt er und erkennt:
Wie in ihm nach geschied'nen Wegen
Der Wille, nie sich einend, trennt.
Erst halb, verwirrt noch und befangen,
Tagt das Bewußtsein, seine Nacht
Entflieht erst, wenn die That begangen
Und wenn die dunkle Wahl vollbracht.

Da lockt die Frucht, es lockt die Sünde
Und lieblich reizet das Verbot;
Er wählt, daß er die Freiheit finde,
Er wählet — und fällt ab von Gott.

Da wacht er auf aus schweren Träumen,
Er schauet seine Tiefen an,
Gedanken mächtig in ihm keimen
Und Alles liegt ihm aufgethan.

Da flammt ein leuchtender Gedanke
Des Lichts durch den erwachten Geist,
Der ihn, weit über jede Schranke
Auf seines Daseins Quelle weist.
Er ahnet nun der Menschheit Würde,
Die Freiheit denket sein Verstand,
Doch fühlt er auch zugleich die Bürde
Der Sinnenfessel, die ihn band.

Frei ist er nicht! — „Als lieblich schmeichelnd
Des Geistes Stimme mich beschlich —“
So ruft er aus — „der Wahrheit heuchelnd,
Mich überredend, dann entwich,
Konnt' ich da zweifeln? Anders deuten
Was jener sprach: Du sollst fortan
Dich selbst mit freiem Willen leiten,
Frei sei das Göttliche gethan?“

„Und wollt' ich nicht das Ziel erringen?
Vermocht' ich's? Konnte meine Kraft
Die neue Gegnerin bezwingen,
Des Herzens wilde Leidenschaft?
O warum zeigtest du aus Fernen
Die Würde, die ich nicht errang,
Und warum mußt' ich kennen lernen
Die Feindin, welche mich bezwang!"

„Ach, wo ist jenes Thal geblieben
Drin meine Wiege stand? Warum
Sind nun die Engel, die mich lieben
Und leiten durften, fern und stumm?
Was muß ich jenes Gut, den Frieden
In Gott, der mich beseeligt hat
Und nun auf ewig mich gemieden,
Erstreben durch vergeb'ne That?"

So rief der Mensch und sank in Thränen
Dahin, — da schwebt das Geisterbild,
Das einst er sah, zu ihm mit Tönen
Wie Abendlispeln weich und mild:

„O Mensch, was soll die wilde Klage,
Die frevlerisch zu richten strebt
Was doch wie eine große Frage
Unlösbar vor dem Geiste schwebt!“

„Dein war die That, du konntest wählen!
Du fielst! Drum sollst du Menschenkind
Im Schweiß des Angesichts dich quälen
Bis deine Pilgerzeit verrinnt;
Das Ziel erschein' in fernen Weiten,
Du sollst durch mühevolle That
Das Räthsel der Natur bestreiten
Das sich in dir erhoben hat.“

„Aus deiner Kindheit fortgetrieben,
Sei dir von ihrer Wonn' und Lust
Selbst die Erinn'rung nicht geblieben,
Nur stille Wehmuth in der Brust.
Nach ihren blauen Fernen sehne
Sich deine Seele tief und bang
Und selten nur herübertöne
Aus ihnen ein verlor'ner Klang.“

„Allein, um halb den Schmerz zu stillen,
Wird mit den Wonnen meine Hand
Zugleich den Augenblick verhüllen
In dem dein Friede von dir schwand;
Den Augenblick soll keiner kennen
Und sagen, drin zuerst mit That
Und Wunsch, um sich von Gott zu trennen
Er dem Gesetz entgegentrat."

Drum auf, o Mensch! Vernimm und höre
Das Wort, das die Verheißung spricht:
O kämpfe! Göttlicher dann kehre
Und frei zurück zu Gottes Licht!
Einst steht die Ferne wieder offen,
Der Kindheit Thal im Morgenschein!
Unnennbar, über alles Hoffen
Und Denken wirst du seelig sein!

Die Führerin.

Wenn der Kindheit rosighelle Stunden
Leichten Fluges, gaukelnd hingeschwunden,
Ueber sie die Zeit den Schleier warf,
Und der rasche Jüngling, mit dem Leben
Unbekannt, der Kraft zum Weiterstreben
Selber nun vertraun und folgen darf;

Ach, dann eilt sein Geist auf Sturmesflügeln,
Ohne jenen innern Drang zu zügeln,
Oft den Wünschen eit'ler Thorheit nach;
Was das Leben nimmer kann gewähren
Sucht er auf, in stürmischem Begehren
Ruft er selbst des Herzens Leiden wach.

Nicht auf Erden wohnt wonach er trachtet
Und das flücht'ge Glück flieht unbeachtet
Ihm vorüber mit behendem Fuß,
Unerreichbares will er erringen,
Hebt sich auf mit allzukühnen Schwingen,
Doch erlahmt die Kraft des Ikarus.

Heil dem Jüngling, wenn mit sanften Blicken,
Frieden um sich weckend und Entzücken,
Ihm die Liebe dann zur Seite tritt,
Ihn belehrend, wie das Glück zu finden,
In des Lebens dunkeln Irrgewinden
Leitend seinen ungewissen Schritt;

Wenn das Wesen vor ihm aufgestiegen,
Das so oft, mit noch verhüllten Zügen,
Seiner Seele ferne vorgeschwebt;
Das von Sternen zu ihm niederschaute,
Wenn er der verschwieg'nen Nacht vertraute
Was sein innerstes Gefühl durchbebt;

Das ihn, bei des Herzens wildem Streiten,
Klängen ähnlich fernbewegter Saiten
Sanftes Wort der Mahnung zugesandt,
Das auf Iris farbenreichem Bogen
Durch die Himmelsräume hingezogen
An die Erdenwelt den Himmel band.

Die Töne aus der Ferne.

Lag in gold'ner Morgenfrühe
Einst ein Knab' an Ufers Rand,
Um den Nacken gold'ne Locken,
Wiesenblumen in der Hand;
Hörte wundersames Läuten
Aus dem Wald herüberwehn,
Und ihn treibt es, jenen fernen
Himmelsklängen nachzugehn.

Doch, daß er nicht irre wandre,
Streut er Blumen vor sich hin,
„Wirst die Heimath wiederfinden"
Denkt er still in seinem Sinn;
Aber weiter, immer weiter
Zog es ihn den Klängen nach
Und auf's neu rief jede Sonne
Seines Herzens Sehnsucht wach.

Aber immer fern dem Pilger
Hallte lockend jener Klang
Und er rastet nicht, er stürmet
Fort im ruhelosen Drang.
Ueber fährliche Gebirge
Klimmt er, trägt das Mühsal hart,
Wandert, wandert ohne Rasten,
Bis er drob zum Greise ward.

Da ergreift ihn bange Sehnsucht
Nach der heimischstillen Flur,
Doch, wie soll er jetzt sie finden?
Wie trifft er die rechte Spur?
Jene Blüthen die er streute
Hat der rauhe Nord verweht
Und kein Pfad ist ihm gewiesen
Der zurück zur Heimath geht.

Er bricht aus in laute Klage:
Jagt' ich einem Wahnbild nach?
Hat mich Täuschung nur umfangen?
Litt ich darum Qual und Schmach?

Weh mir, daß ich bin geboren!
Nie, schon trog sie mir zu lang,
Folg' ich wieder jener Lockung,
Jenem süßen Schmeichelklang.

Aber sieh', an seinem Grabe
Steht der graue Pilger schon,
Da erklingt von fern noch einmal
Jener leise Wunderton;
Und er hebt entzückt die Arme,
Treulos dem was er versprach,
Und er schließt die müden Augen —
Er verlangt den Klängen nach.

Die stille Herberge.

Ich kenn' eine Herberg' im stillen Thal,
Unscheinbar von Außen, das Pförtchen schmal,
Doch schaust du dich recht darin umher
Dann zieht es dich nicht nach der Fremde mehr.

Der Wirth ist ein freundlicher, alter Mann,
Er nimmt am Pförtchen die Gäste an,
Reicht auch zum Willkommen die dürre Hand
Dem Armen, der schüchtern von ferne stand.

Bekannt ist das Häuschen nah und weit,
Ein schattiger Garten liegt ihm zur Seit',
Dort winken der Blumen und Kreuze viel
Und trauliche Grotten, drin schläft sich's kühl.

Es treten viel Gäste, groß und klein,
Wohl niedrig und hoch in die Herberg' ein,
Die schweigend den Garten hinunterziehn
Bei dunkeln Cypressen und Rosmarin.

Der Wirth weis't jegliche Gabe zurück,
Doch lächelt Vertrauen aus seinem Blick,
Es darbt kein Pilger vor seiner Thür,
Der greisige Pförtner nimmt kein Gebühr.

Und kennt ihr den freundlichen Alten nicht,
Mit Silbergelock und bleichem Gesicht,
Der Labung und Ruhe dem Pilger bot?
Es ist der Wirth zum Grabe, der Tod.

Wohl stürmet das Leben in wildem Lauf,
Geht aber der Mond am Himmel auf
Und kommen die Sternlein allzumal,
Dann wanderst auch du zum Wirth in's Thal.

Die Träume ohne Deutung.

Der Sånger wandelt durch die Nacht
Und Geister sieht er um sich schreiten,
Aus den Gebirgen her erwacht
Ein Klang, gleichwie aus fernen Saiten,
Und in die tiefste Seele dringt
Der süße Laut, ihn nachzuziehen,
Da schlägt die Brust empor, da ringt
Der Geist, die bleichen Wangen glühen.

Und einsam wallt er, steht und sinnt,
Er glaubt, was er geahnt, zu fassen,
Und zweifelt wieder und beginnt
Dem Traum sich neu zu überlassen;
Doch fragend hängt am Sternenraum
Sein forschend Aug' zu allen Zeiten,
Denn in der Seele liegt ein Traum,
Er weiß ihn aber nicht zu deuten. —

Auch sitzt der König auf dem Thron,
Er stützt das Haupt in finsterm Schweigen;
Vor seiner Blicke düsterm Drohn
Muß das Vasallenheer sich neigen;
Er denkt und sinnt und löset nicht
Der Brust geheimnißvolle Tiefe,
Ihm ist, als ob, was in ihm spricht,
Nach unbekanntem Ziel ihn riefe.

Da bricht er auf, ihn läßt's nicht ruhn,
Der Erdball seufzt von seinen Siegen,
Mit Völkerblute glaubt er nun
Dem innern Drange zu genügen;
Er überfliegt der Meere Raum,
Um Nationen zu bestreiten,
Denn in ihm liegt es wie ein Traum,
Und ihn verlanget, ihn zu deuten.

Und lange Jahre sind dahin,
Der König sitzt auf seinem Throne.
Der Erdball fröhnet seinem Sinn;
Er aber spricht mit bitterm Hohne:

Was ist es, das ich mir errang?
Zur Schuld mir focht ich meine Siege
Und that dem ungewissen Drang,
Der mich getrieben, kein Genüge.

Ihm schaudert vor der Völker Fluch,
Legt Kron' und Königsmantel nieder
Und giebt mit Einem Federzug
Dem Erdball seinen Frieden wieder;
Tritt in die fernste Einsamkeit,
Ringt dort in nächtlichen Gesichten
Mit finstern Mächten und kasteit
Den Leib, um vor der Reu' zu flüchten. —

Noch unter Sternennächten wallt
Der Sänger, mit ergrautem Haare,
Und hofft, daß himmlisch als Gestalt
Was er ersehnt, sich offenbare;
Versenkt in ihre Dunkel, naht
Er der Natur geheimsten Gründen,
Er hält mit ihren Geistern Rath,
Doch was er sucht, kann er nicht finden.

Nur wenn die Brust der Gott bewegt,
Sie überwältigt von den Schauern
Der Geisternähe zitternd schlägt,
Dann schwindet seiner Seele Trauern;
Dann fühlt er es, wie nah verwandt
Der Himmel sei mit dem Gefühle
Das tief in seine Brust gebannt
Ihn eng verknüpft mit seinem Ziele.

Er singet mit der Töne Macht,
Doch sein Geheimstes nie in Tönen;
So geht er heim in einer Nacht,
Gewiß, dort löse sich sein Sehnen.
So ruht der König still und mild,
Der Sänger auch mit seinen Saiten,
Dort ward Gestalt das Schattenbild
Das auf der Erde nicht zu deuten.

Auf den Tod eines Kindes.

Leise hernieder gelockt von den trauten Gespielen im Himmel
Sah er dir freundlich in's Aug', lächelt' noch einmal und starb;
Denn es vermißten die Engel im Himmel den lieben Genossen
Und ihr Bruder, der Tod, brachte den Knaben zurück.
Aber er weint' und sprach: „Was nahmt ihr der Mutter mich wieder?
„War sie doch seelig durch mich, aber sie klagt nun und weint!"
Da nun, gewahrend das Leid, vergönnte der himmlische Vater,
Daß als Engel das Kind betend die Mutter umschwebt.

Marie.

Da liegt sie im engen Todtenschrein,
Die Hände noch fromm gefaltet,
Die Herzgewinnend und Engelrein
Im Kreise der Lieben gewaltet;
Das Auge gesenkt, das so lieb geblickt,
Die Lippen erblaßt und die Wangen,
Wie eine Blume, am Morgen gepflückt
Eh' der Mittag heraufgegangen.

O weint nicht! Störet das Lächeln nicht
Das noch auf der Wange strahlet,
Nicht trübt durch Thränen das Himmelslicht
Das schon die Lilien malet!
Und müßt ihr weinen, nur leise weint,
Denn flüsternd, wie Saitenbeben,
Wie der West durch Blumen weht, so scheint
Ihr Gruß herüberzuschweben.

Hört ihr, wie Geläut vom Thurme ruft? —
So hüllet sie ein und decket
Zum letzten Schlaf in der Rasengruft
Sie zu, die ihr nicht mehr wecket!
Verhüllt, die im Frühling ein Hauch verletzt!
Eh' die Blumen im Haar verblühen,
Die letzten Blumen des Lebens, die jetzt
Mit der lieben Schlummernden ziehn.

Des Fremdlings Sterbestunde.

Meine Zeit ist um, ich will zur Ruhe,
Denn gewandert ist genug
Und ich lege ab die Wanderschuhe
Sammt dem Stecken, der mich trug.

Hier zu meinen Häupten liege nieder
Süßes Harfenspiel, denn du
Schenktest Trost mir oft durch deine Lieder,
Gieb dem müden Haupt nun Ruh.

Als ein Fremdling trat ich in das Leben,
Fremder noch kehr' ich zurück,
Denn mir wollte keiner Liebe geben
Und mir lächelte kein Glück.

Dieses Lebens Sinn blieb mir verschlossen,
Fremd ich selbst und ungefaßt,
Keiner fühlte, Keines Thränen flossen
Mit dem ungeliebten Gast.

Komm o Nacht, du Trost der Staubgebornen,
Komm und ende meine Noth,
Nimm ihn in die Arme den Verlor'nen,
Er ist müde bis zum Tod.

Aber eh' des Lebens Nebel sanken,
Will ich in die Sterne sehn,
Und mit stillen, heiligen Gedanken
Soll das Herz zur Ruhe gehn.

Wenn dann früh herauf die Leute kommen,
Hat der Tag sich neu enthüllt,
Wenn sie dann den Fremdling wahrgenommen,
Rührt sie wohl das bleiche Bild.

Wo sie ihre Lieben hinbestattet
Senken sie auch ihn hinab
Und die stille Trauerweide schattet
Kühl auch auf des Fremdlings Grab!

Der frühe Mond.

Noch ist die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld' der Schnitter nicht
Und auf den Bergen ausgebreitet
Ist noch des blauen Himmels Licht;
Und doch ist schon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Daß kaum des Baches Spiegelwelle
Ihn flüchtig wiederstrahlen mag.

Zu zeitig bist du heut gekommen,
Du lieber Mond, und drum so bleich;
Hast dich im Lauf wohl übernommen
Und denkst, die Sterne kämen gleich?
O sieh', der Wälder stolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wiesenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen
Sie spotten deiner Blässe nur!

Doch laß dich nicht der Spott verdrießen,
Denn wann die Blumen schlummern ein,
Die stolzen Wälder schlafen müssen,
Dann schwillt und wächst dein Silberschein;
Die Welle, die mit Widerstreben
Jetzt wiederstrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Lust entgegenbeben
Wenn sich dein Glanz vor ihr enthüllt.

Eigene Aufforderung.

Laßt, o laßt mich in langem Zuge
Einmal noch schlürfen den Freudentrank,
Eh' noch im raschen Vorüberfluge
Diese seelige Zeit verklang;
Denn noch dränget mit pochendem Schlage
Schwellend das Herz sich nach Gluth und Licht:
Auf denn zur Freude! die Frühlingstage
Schwinden vorüber und bleiben nicht!

Nein wenn mit ihren glühenden Küssen
Mich die berauschende Lust umfängt
Will ich nicht von den Schmerzen wissen
Welche mir einst die Brust beengt;
Weh dem Grämler, der selbst die Stunde
Seeligster Freude, den Tropfen Zeit
Mit dem glühenden Becher am Munde
Durch Bedenken und Zweifel entweiht.

Hab' ich nicht gleiche Güter verloren?
Immer getäuscht, riß das Leben mich nach,
Ueber den Bund, mit der Hoffnung beschworen,
Weint' ich, da ihn die Falsche brach;
Kränze verwelkten, im Frühling gewunden,
Glühende Thränen wurden geweint,
Herzen getrennt, die in heiligen Stunden
Gleichgestimmte Gefühle vereint.

Doch sei vorüber im Sturm gezogen
Kummer und Weh! Mit rascherem Schlag
Stürze das Herz, auf der Freude Wogen,
Sich den entfliehenden Kränzen nach;
Tauche noch einmal, noch einmal nieder
In den strömenden Quell der Lust,
Presse noch einmal den Himmel wieder,
Der in ihm spiegelt, an seine Brust!

Genuß der Gegenwart.

Willst du träumend durch das Leben wallen
Dessen Freuden der Genuß verschlang,
Wie durch öde Räume, dunkle Hallen,
Wo der laute Jubelton verklang,
Wo nicht Saiten mehr begeistert rauschen,
Alles ausgestorben ist und leer?
Willst du den verstummten Tönen lauschen?
Ach, du weckest sie nicht mehr!

Ja, wohin dich die Erinnrung schwinget,
Da durchbebt dich auch der Wehmuth Kuß,
Aber reinere Entzückung bringet
Uns der gegenwärtige Genuß;
Alle Töne stürmen dann zusammen,
Fassen den entzückten Menschengeist,
Daß er untergeht in reiner'n Flammen
Und sich los vom Leben reißt.

Freude! dir bebt selbst der Nerv im Wurme,
Du erhebst den Geist zur Sternenwelt,
O erreg' denn auch zum frohen Sturme
Diese Brust, die dir entgegenschwellt!
Von den Himmeln stürzest du die Riegel,
Flügelst uns in fernster Zukunft Schooß
Auf des Sturm's beschwingtem Adlerflügel,
Und in dir nur sind wir groß!

Nein, auf der Erinnrung sanftem Fluge
Nahst du Flammengeist dem Herzen nicht!
O so komm, mit einem langen Zuge
Trinkt der heiße Mund dein labend Licht!
Komm, an deinem Busen zu erwarmen
Lechze ich mit Pentheus Raserei,
So umschlinge mich in deinen Armen
Und es wird der Sclave frei!

Freue dich denn mit mir! Komm und werbe
Mit mir um der Gegenwart Genuß,
Nur dem bleichen Grämler scheint sie herbe,
Doch den Muthigen entzückt ihr Kuß.

Komm mit einer Brust voll Gluth und Liebe,
Daß die Freude nicht der Rose gleicht,
Hingestreut, entblättert, in die trübe
Fluth des Styx der freudlos schleicht!

Neue Jugend.

Was zieht die alte Zeit der Knabenspiele
Auf's neu herauf in der bewegten Brust,
Wie fassen alle heiteren Gefühle
Der Kindheit mich mit ihrer alten Lust!
Ich wandle wieder durch der Wälder Kühle,
Wo mir zum erstenmal, halb unbewußt,
Ein Zauberklang durch Herz und Sinn geklungen
Den zu enträthseln ich umsonst gerungen.

Der Frühling blüht um mich in milden Farben,
Der Mond lockt meine Sehnsuchtsthränen neu
Und alle Blüthen die dem Sänger starben
Erweckt die Hoffnung wieder und der Mai;
Wie lang mußt' ich in bitterm Mißmuth darben,
Vermeinend fast, daß ich verstoßen sei
Von jenem Glück, das einst ich heiß umfangen
Und dann beklagt mit schmerzlichem Verlangen.

Nun, wie der Vogel aus des Himmels Helle
Herab den Flug zur Fluth des Stromes neigt
Und auf den Wogen streift und von der Welle
Gehascht, entflieht und singend wieder steigt:
So tauch ich mich in diese Freudenquelle,
Der Jahrelang genährte Unmuth schweigt,
So spiel ich wieder mit den alten Scherzen
Und Lied und Liebe wachsen neu im Herzen.

O laß in diesen stillen Ruhetagen
Mich durch dich wandeln den bekannten Pfad,
Du Zeit, in der, von Engeln aufgetragen,
Das fromme Kind den Himmel näher hat,
Der später, wenn wir ihn zu fliehen wagen,
Wohl selber den verlor'nen Kindern naht,
Doch dann nur, fast wie mahnend, sein zu denken,
In Wolkennacht sich pflegt auf sie zu senken.

Ach du bist hin! doch wenn in stillen Stunden
Mein nasses Aug' am Sternenhimmel hängt,
Wenn dann was ich geliebt und tief empfunden
Verjüngt sich in der Brust zusammendrängt,

Wenn, um in seinem Anblick zu gesunden
Das Herz des alten Glückes wieder denkt,
Bist du mir nah mit deiner Segensfülle,
In meinem Frieden, in des Herzens Stille.

Einheit des Strebens.

Es lächelt Frieden auf uns nieder,
Wenn wir uns selbst, der Kraft bewußt,
Zurückgewinnen, ruhig wieder
Die Kräfte sammelnd in der Brust;
Wenn aus den ungestümen Wogen
Der Welt und ihrer Leidenschaft,
Die uns verlockt, heraufgezogen,
Wir ehren des Verstandes Haft;

Wenn nicht zerstreut mehr und zerrissen
Die Kräfte sich am leeren Tand
Und an Entwürfen quälen müssen
An die ein eitler Wunsch sich band;
Wenn wir, entrückt den leeren Spielen,
Wie neugeboren, frei und kühn
Uns selbst zurückgegeben fühlen,
Um nie zu rasch mehr zu erglühn.

Uns dünkt, wir hätten abgeschlossen
Mit uns, wir fühlten wundersam
Ein neues Leben ausgegossen
In uns, das alle Zweifel nahm,
Wir dürften frei in's Leben dringen,
Nie irrend, unverführt vom Wahn,
Und alles müsse so gelingen
Wie wir's voraus im Geiste sahn.

Doch wieder locken, wieder regen
Die Wünsche sich und nimmer will
Des Busens heißer Drang sich legen;
Wir aber dann geloben's still:
Diesmal mit ungetheiltem Streben,
Gebietend jener Wünsche Macht,
Die sinnverwirrend uns umgeben,
Zu enden was wir klug bedacht.

Doch leicht zu hoch kann sich vermessen
Der schwache Mensch! Das Leben glüht,
Der strenge Vorsatz wird vergessen,
Das Ziel auch, das in Wolken flieht;

Kaum will der Schritt hinaus sich wagen,
So wird die Kraft, die kurze Zeit
Gesammelt wir in uns getragen,
Auf's neu vereinzelt und zerstreut.

O trachteten wir unverdrossen,
Mit ungetheilter Kraft zum Ziel,
Dann würde That was wir beschlossen,
Zur Wahrheit der Entwürfe Spiel;
Des Werth's Gefühl, an dem in Zeiten
Der stillen Sammlung wir uns freun,
Stets würd' es tröstend uns begleiten
Und Muth dem Zagenden verleihn!

Im November.

Schwere Regenwolken hangen
In der Luft so trüb und still,
Da ergreift das Herz ein Bangen,
Daß es fast verzagen will.

Nun bewähre dich, mein Dichter,
Zeige, was dein Zauber kann:
Zünde bunte Frühlingslichter
Rings in Wald und Garten an.

Und zum Dank dafür erfülle
Jeden Wunsch, den Frühlingshauch
Reget in des Busens Stille,
Dir ein gütig Schicksal auch.

Am Festvorabend.

Der Tag ist schon im Neigen,
Da schreit' ich still allein,
Rings um mich tiefes Schweigen
Im letzten Abendschein.
Wie kommt's, daß so beweget
Und doch so hell mein Sinn,
Ins tiefste Herz erreget
Und doch so froh ich bin?

Rief mich zu Ruhm und Ehre
Der Tag, der nun sich neigt?
O nein, gewiß ich wåre
Von Demuth tief gebeugt!
Hat heut der Tag entschieden
Ein süßes Lebensglück?
Nicht giebt ja solchen Frieden
Ein irdisches Geschick!

Doch horch! aus stillen Weiten
Was klingt noch ferne nach?
Ja, das ist Festagläuten,
Das ruft des Herren Tag!
Und wie ich dies vernommen
Wird klar des Herzens Drang:
O Herr, ich will ja kommen
Zu Dir mit heißem Dank!

Greises Worte.

Die Sterne seh ich auf am Himmel ziehn,
Es hat die Nacht mein Leben schon umsäumt,
Der Rasttag winkt nach meiner Tage Mühn,
Doch war's ein bunter Traum den ich durchträumt.

Es war ein Traum! Und weil ich mir's bewußt.
Ist auch des Pilgers Scheidestunde da,
Ist doch dem Schlafenden, der leise träumt,
Daß er nur träumet, das Erwachen nah!

Am Morgen.

Die Sternlein in der Nacht
Sie schimmern aus der Ferne
Noch in den jungen Tag
Herein als Morgensterne.

Denk', Freuden so die Brust
Hier wahr und heilig heben
Sie strahlen über's Grab
Noch in das andre Leben.

Die Blumen.

Blumen, wer thät euch wecken?
Lockt euch der Frühlingsschein?
Muß doch der Schlaf in der Tiefe,
Ach, so beseligend sein!

Blumen ihr müßt vergehen!
Ach, ihr wißt wohl davon,
Denn in Thränen des Schmerzes
Blüht ihr allmorgendlich schon.

Das Thautröpfchen.

Ich sah ein Tröpfchen Thau
Am Blatte zitternd blinken;
Schon wollt's zur Erde sinken,
Da kam beim ersten Morgenschein
Ein Sonnenstrahl und sog es ein.

Es war der Seele Bild!
Sie sinkt und will ermatten,
Ihr bangt vor Grabesschatten,
Da zieht sie, reißt der Dämm'rung Flor,
Der erste Morgenstrahl empor.

Warnung.

Es prangt der Baum im Sonnenschein,
Die Vögel fliegen aus und ein,
Die weißen Blüthen, wie im Traum,
Sie regen sich am grünen Baum.

O Blüthe, träume nicht von Frucht,
Erbange vor des Frühlings Flucht!
Weiß, was der Sommer mancher gab:
Es kam der Wurm, da fiel sie ab!

Gute Aufnahme.

Oftmals, wenn ich einsam bin,
Ziehn Gedanken durch den Sinn;
Und ich denk': laß fort sie treiben,
Doch die guten werden bleiben.

Bin ich wieder dann allein,
Stellt sich der und jener ein,
Den ich, daß sich Dank bewähre,
Mit dem Kleid des Reimes ehre.

Liederzeit.

Ja, wenn ein Lied soll werden
Da muß es Frühling sein,
Dann stellen die Singevögel
Sich als Gevattern ein.

Die singen und tragen es weiter,
Und wieder singt es bald
Das schönste Kind, das einsam
In sinnenden Träumen wallt.

Eines Kindes Augen.

O wende deine Augen du
Dem lichten Frühlingshimmel zu,
Wenn durch des jungen Laubes Grün
Die Sonnenstrahlen spielend ziehn.

Vergißmeinnicht auf Frühlingsau
So glänzt dann deiner Augen Blau,
Und gleich den lieben Blumen blüht
Dem Himmel zu dein jung Gemüth.

Bitte.

In diesem Jahr ist gut der Wein,
Nun spundet ihn in Fässer ein!
Der Küfer hoch vor Freuden springt,
Das Kindlein in den Keller bringt.

O lieber Gott, nun mach' es wahr:
Erhalt' den Küfer manches Jahr,
Denn wer von Jugend auf erzieht
Am besten Fehl und Vorzug sieht!

Ihre Augen.

Wenn ich in deine Augen schau,
In deiner Augen liebes Blau,
Ist mir's, als rief ein Frühlingstag
Mich aus des Winters Träumen wach.

Und wie die blaue Frühlingsluft
Zum Jubellied die Lerche ruft,
Sing' ich, erweckt vom Frühlingshauch,
Von deinen blauen Augen auch.

Gedenkblatt.

An Luise.

Stürmest gleich des Meeres Wogen
In den dunkeln Locken hin,
Wie die Welle, die sich kräuselt,
Kraus und seltsam ist dein Sinn.
Doch das Meer, wenn's still geglättet
An den schroffen Ufern ruht,
Strahlt den Mond und alle Sterne
Wieder in krystall'ner Fluth.
So, wenn einst in stillen Stunden
Ruhiger die Seele sinnt,
Denke du auch dieser frohen
Lichten Tage, wildes Kind.

Unsterbliche Liebe.

Ueber das Grab noch hinaus fließt einsam die Thräne
der Liebe,
Weilt am Erebus schon längst der entfesselte Geist.
Cephalus, ihren Geliebten, beweint noch immer Aurora,
Jegliche Sonn' erneut ihre verzehrende Qual.
Ihre Thräne sinkt aus Purpurgewölken auf Blumen,
Thau der segnenden Nacht dünkt sie dem sterblichen
Blick.

Frühlingseinladung.

Was pickst du lieber Vogel
Doch an das Fenster mein
Und flatterst mit den Flügeln,
Als wolltest du herein?
Besser wär's, du bliebest nur
Draußen auf grüner, sonniger Flur!

Was schlingst du blüh'nde Ranke
Dich doch herein zu mir?
In meiner düstern Kammer
Droht kurzes Leben dir!
Bleib mit deinem Blüthenduft
Draußen in freier, würziger Luft!

Doch wie? Die dunkle Stille
Bei mir behagt euch nicht?
Ihr wolltet nur den Sänger
Hinaus an's Frühlingslicht?
Wartet nur, ich komme gleich,
Blumen und Vögel, komme zu euch!

Mein Frühling.

Voll Blumen steht die Wiese,
Hinaus in den goldnen Tag
Die Vöglein ziehn und prüfen
Den ersten Flügelschlag.

Da breit ich aus die Arme
Sehnsüchtig nach dem Mai
Und denk': nun wirst du wieder
Einmal von Thränen frei.

Und komm zum Mai und ford're
Von seiner Lust mein Theil,
Der aber kraust die Stirne
Und spricht: Das hat nicht Eil.

Laß du dem lust'gen Treiben
Und Blühn nur seinen Lauf,
Laß du den blauen Himmel
Nur immer ziehn herauf.

Laß nur die Blüthe duften
Im grünen Wiesenthal,
Du kannst die Lust nicht finden,
Wirst ledig nicht der Qual.

Doch, weil ich milde Nächte
Voll Mondlicht werden ließ:
Die sind für dich, da weine,
Da wird dein Leid auch süß!

In der Abendstille.

Wenn des Thürmers Abendlied
Weit, weit durch die Stille
Herüberzieht,
Da wogen und schwanken
In luftiger Hülle
Mir süße Gedanken
Durch das Gemüth,
Weiß nimmer wie mir geschieht!

Und ich denke, wie allein,
Das Köpfchen nun senkend
Mein Lieb mag sein,
Bald bangend in Klage,
Bald wieder, gedenkend
Der früheren Tage
Und Tändelein
Süß lächelt durch Thränenschein.

Ach, da wird mein Herz so schwer,
Da dünkt mir mein Leben
So Freudenleer!
Die Töne sich schwingen
Mit leiserem Beben,
Noch einmal sie klingen
Und dann nicht mehr, —
Ach, wenn ich bei'm Liebchen wär'!

Heimweh.

Auf's Gebirg bin ich gegangen,
Schaue lang und unverwandt
Mit verzehrendem Verlangen
Nach dem fernen Vaterland;
Strecke sehnend meine Hände
Nach der Heimath aus und sende
Wort und Gruß zu dir, zu dir!

Wie der Schiffer wohl mit Küssen
An die Brust die Blume nimmt,
Die, vom Uferstrand gerissen,
Noch zuletzt herüberschwimmt:
Hab' ich aus den Zeitenwogen
Die Erinn'rung aufgezogen,
Eine Blüth' vom fernen Strand.

Ach, es baut sich keine Brücke
Und kein Segel wird geschwellt
Und der Pilger hebt die Blicke
Von der abgeschied'nen Welt;
Winkt die Schattenbilder wieder
In die frühen Gräber nieder
Und zieht einsam Thal hinab.

Ferne Botschaft.

Ich stehe sinnend am Meeresstrand,
Da kommen die Wogen
Aus fernem Land
Dahergezogen;
Und wie an's Ufer sie rollen
Und rinnend zerfließen,
Da lispeln und singen
Sie seltsam heimlich, als wollen
Sie grüßen
Und freundliche Kunde mir bringen
Und dann erst leise verklingen.

Ihr schnellen Wand'rer, woher, woher?
O lasset mich lauschen!
Was will das Meer
Mit seinem Rauschen?
Und horchend beug' ich mich nieder
Und Wellen auf Welle

Sie kommen geschwommen,
Und streben wieder und wieder
So helle
Zu singen, doch eh' ich's vernommen
Ist die nächste Welle gekommen.

Die nächste Welle hebt kühner an
Und will beginnen,
Doch eh' sie begann
Muß sie zerrinnen,
Und wechselnd strömen und steigen
Die Wellen und sprechen
In heimlichen Tönen,
Und wie sie verrinnen und schweigen,
Da brechen
In tiefem, schmerzlichem Sehnen
Hervor aus den Augen die Thränen.

Verständniß.

Ich schrieb ihr in die Ferne,
Wohl klang es frisch und frei,
Es sollte Trost ihr geben,
Doch weint' ich still dabei.

Ich wåhrte nicht der Thråne,
Denn, dacht' ich, Niemand sieht
Dein Weh, das ruht fůr alle
Geheim in deinem Lied.

Hinaus that ich es senden,
So ging's von Haus zu Haus
Und frohe Augen lasen
Nicht meinen Schmerz heraus.

Doch als mein Lieb es hőrte,
Wie schwoll das Herz ihm bang!
Da mußt' es herzlich weinen,
Wie froh das Lied auch klang.

Während der Trennung.

Es brachte mir die Scheidestunde
Dein erstes, süßes Liebeswort,
Da riß ich mich von deinem Munde
Und stürmte wie im Taumel fort.

Noch konnt' ich ja mein Glück nicht fassen,
Drum ward kein Schmerz der Trennung wach,
Erst draußen, selbst mir überlassen,
Da hing' ich meinem Schmerze nach.

Daß ich dich froh, im Glück, gemieden,
Das tröste dich! Nun wird dir's sein,
Nicht fern sei, der so froh geschieden,
Bald tret' er grüßend wieder ein.

Muth in der Ferne.

Wir waren oft beisammen,
Erröthend saß sie da;
Ich brannt' in Liebesflammen,
Da war das Scheiden nah!

Ich dacht', ich müßte sterben,
Verrieth's ein Augenstrahl,
Und wär', sie zu erwerben,
Gestorben tausendmal!

Doch nun, in weiter Ferne,
Wie da der Muth mir schwillt!
Wie wär' ich wieder gerne
Dir nah, du süßes Bild!

Wär' ich nur nah ein kleines
Verschwieg'nes Veilchen dir,
Ich glaub', du gäbst für meines
Dein Herz, ja Alles mir.

Liebesgruß.

Einen Boten möcht' ich senden
Meiner Liebsten über's Meer,
Doch die nassen Blicke wenden
Sich umsonst nach ihm umher.

Sterne, könntet wohl sie grüßen,
Wärt ihr kalt nicht immerdar,
Denn so könnte sie nicht wissen,
Wie der Gruß der Liebe war.

Könnte wohl ein Vöglein reisen,
Hätt' es auch als Unterpfand
Nur ein Blümchen aufzuweisen
Und ein rosenfarben Band.

Könnte wohl ein Schiffer eilen,
An der Heimath legt' er bei,
Brächte so auf hundert Meilen
Ihr das Wort der Liebe treu.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Doch in diesen Wintertagen
Thut kein Vöglein mehr sich kund
Und es will kein Schiff sich wagen,
Ankert müßig auf dem Grund.

Wer soll nun die Grüße bringen?
Auf, ihr Wolken über mir,
Macht euch auf mit raschen Schwingen,
Tragt der Liebe Gruß zu ihr!

Wird mein Mägdlein einsam wallen,
Müsset ihr vor ihrem Schritt
Sanft als Thränen niederfallen,
Sagend, was mein Herz erlitt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueberall.

Bei'm Licht der Sterne
Mit ihr im Kahn,
Durchzög' ich gerne
Des Meeres Bahn;
Gern grüne Matten,
Wo's Würmchen glüht,
Und stille Schatten,
Vom Wald umblüht.

Ich möcht' auf Höhen
Zu ihr gesellt
Mich still ergehen,
Fern von der Welt,
Bei Tagesneigen,
Im Abendstrahl,
Herniedersteigen
Mit ihr in's Thal.

Auf Erdenweite
Kein Plätzchen mehr,
Wo, ihr zur Seite,
Nicht gern ich wär',
Weil ich bei'm Liebchen,
Ach! doch fortan
Im stillen Stübchen
Nicht sitzen kann.

Enge Nähe.

Wenn der Wald im Sonnenstrahl
Freudig seine Zweige schaukelt,
Ueber Quellen, durch das Thal
Froh die Schaar der Vögel gaukelt:
Hemm' ich meines Herzens Schlag,
Lausche kaum des Frühlings Kunde,
Denn ich sorge, wie's zur Stunde
Meiner Liebsten gehen mag.

Und die Ferne weicht zurück,
Denn ich sehe sie erscheinen
Und es schaun mit Liebesblick
Ihre Augen in die meinen;
Fühle, was aus ihnen spricht,
Süße Wehmuth, frommes Leben
Tröstend um den Fernen schweben
Und ich bange länger nicht.

Daran eben, daß die Lust
Dann auch mich darf froh durchwehen,
Fühl ich es in tiefster Brust,
Daß auch ihr's mag wohl ergehen;
Von des Einen Freud' und Leid
Muß des Andern Ahnung sagen,
Wenn auch fern zwei Herzen schlagen,
Die getrennt von Raum und Zeit.

Frage.

In des rauhen Winters Tagen
Schritt ich hin am Bach und schrieb
Deinen Namen auf des Eises
Starre Decke hin mein Lieb.

Und die Sonn' trat aus den Wolken,
Liebste, wie zu deinem Preis,
Und vor Lust und vor Entzücken
Schmolz dahin das kalte Eis.

Kannst du's länger mir verargen,
Daß ich still vergeh', da Lieb'
Tausendmal den süßen Namen
In das kalte Herz mir schrieb?

Vorgefühl.

Es blüht der Wald, das Licht durchblitzt die Bäume,
Der Ammer hüpft in dem besonnten Grün
Und es umfaßt an jedem Trieb und Keime
Ein Augenblick Entstehung, Wachsthum, Blühn;
Vorlängst erklung'ne Sagen, ferne Träume
Mit sanften Klängen mir vorüberziehn,
Da wird das Herz so feierlich und stille,
Versinkend in der Wunder reiche Fülle.

Da rufet aus des Lebens Sturm und Drängen
Die Sehnsucht auf das innerste Gemüth,
Es rauscht um mich von nie vernomm'nen Klängen
Und in die Brust, von Ahnungen durchglüht,
Sinkt tief der Keim zu künftigen Gesängen.
So pflegt der West, der über Blüthen zieht,
In ihren Kelch den zarten Keim zu tragen
Für Frucht und Saamen in des Sommers Tagen.

In der Frühe.

Ich schreite durch den frischen Wald
Im ersten Morgenschein,
Der Nebel auf den Wiesen wallt,
Die Sonn' bricht golden drein.

Ach, Blumen, Quellen, gold'nes Licht,
Vernehmlich redet ihr
Und wie zu seinesgleichen spricht
Ein jedes klar zu mir.

O schöne Welt, dich fasset nur
Ein freudiges Gemüth,
In dem die Liebe zur Natur,
Zu Gott und Menschen glüht!

Inn'rer Frühling.

Du böser Winter stürm' um mich,
Doch thu' nicht allzuschlimm,
Ich habe Waffen gegen dich,
Zu trotzen deinem Grimm.

Ein Frühling lebt mir im Gemüth
Voll Liebesseeligkeit,
Durch seine hellen Blumen zieht
Das Auge still erfreut.

Mir ist, als dächt' Natur nun auch
Still an ihr Frühlingsglück,
Als kehrt' ein leiser Rosenhauch
Auf ihre Wang' zurück.

Mir ist, als sproßt' die Blüth' am Baum,
Als grünt es fern und nah!
Ihr lächelt wohl und nennt es Traum?
O nein, der Lenz ist da!

Der Flüchtling.

Ich sah ein Vögelein
Auf grünem Ast sich wiegen,
Und sprach: Willst du das meine sein,
Magst du herunterfliegen.
Da flog's in meine Nähe,
Schnell sprang ich in die Höhe
Und fing es glücklich ein.

Ich sprach: Laß dieses Lied
Um deinen Hals mich schlingen,
Der Lieb' Geständniß, rascherglüht,
Sollst du der Spröden bringen.
Komm, mach dich auf die Reise
Und frage leise, leise,
Ob sie den Sänger flieht?

Vöglein sich nicht besann,
Flog zu dem Fenster drüben,
Pickt heimlich an die Scheiben an,
Wie ich ihm vorgeschrieben.
Von ferne thät ich lauschen,
Das Fenster hört ich rauschen,
Da ward ihm aufgethan.

Ich stand und harrte bang,
Da hob es sein Gefieder,
Ich sah es, eine Antwort schlang
Sie um den Hals ihm wieder.
Schon hascht' ich nach dem Treuen,
Als plötzlich wildes Schreien
Zu meinem Ohre drang.

Denn zahllos kam ein Zug
Von Vöglein angeflogen.
Die Alle fort, im raschen Flug
Fort nach dem Süden zogen.
Mein Vöglein, ganz erschrocken,
Sah ich im Fluge stocken
Der es herüber trug.

Halt, rief ich, ach wohin,
Vöglein, will es dich tragen,
Was hast du von der Nachbarin
Für Kunde mir zu sagen?
Was denkt sie von dem Freier?
Komm, komm du Ungetreuer
Und sag', woran ich bin.

Ich rief, ich lockte schlau,
Allein mit Windesschwingen
Stieg's vor mir auf in's Himmelsblau,
Stieg's auf mit lautem Singen,
Um in der Brüder frischen
Gesang sich froh zu mischen
Im Flug nach ferner Au!

Abschied.

Laß mich nur wandern
Und gieb dich drein,
Es muß nun doch einmal
Geschieden sein.
Kennst ja mein Trübsal,
Heißt: Unbestand,
Drum zieht es mich wieder
Nach fernem Land.

Ich will mich schon trösten,
Mein süßes Kind,
Wenn fern von einander
Wir beide sind.
Doch merk' auch du noch
Die Lehre fein:
Sprich nicht von Treu und
Beständigsein!

Sieh', nehmen's die Blumen
Denn so genau?
Sie buhlen mit Mondlicht
Mit Sonn' und Thau.
Das sind doch für Einen
Drei Buhlen gleich!
So thun auch die Vögel
Auf grünem Zweig.

Die lieben mit jedem
Frühling neu
Und wissen gar viel von
Ewiger Treu.
Drum mach' es wie jene
Und tröste dich fein,
Kind, laß mich wandern,
Und gieb dich drein!

Mein Herz.

Auf eh'rne Tafeln möcht ich schreiben
Zum Gedächtniß meinen Schmerz,
Dann würde den Enkeln behalten bleiben
Das glühende, treue Herz.

Dann möcht' ich es wieder gesichert haben
Vor den Spähern, dann dünkt mir's Lust
Das Herz zu versenken und tief zu begraben —
In die zarteste Mädchenbrust.

Der Verräther.

Ich hab' es keinem doch gesagt,
Ich hab' bei keinem mich beklagt,
Und doch ist's kein Geheimniß mehr
Und Alles plaudert um mich her
Von mir und meiner Liebe.

Ein Vöglein nur, das ich mir zog,
Das zahm von Hand zur Schulter flog,
Hat Liebchens Namen oft gehört,
Hab' ihn den süßen Laut gelehrt
Und ließ den Schelm dann fliegen.

Nun wandr' ich sinnend durch das Thal,
Da singen auch mit einemmal
Die Vöglein in der blauen Höh'
Und rufen, als ich horchend steh',
Den wohlbekannten Namen.

Da ducken alle Blumen auf,
Der schnelle Bach hemmt seinen Lauf,
Das Abendroth lugt freundlich drein,
Sie fall'n mit tausend Stimmen ein
Und nennen die Geliebte.

So kommt denn Alles an den Tag!
O könnt' ich nur dem Vogel nach
Der einzig mein Vertrauter war;
Der Schelm macht's allen kund und klar
Und wird's noch weiter sagen!

Glück im Wahn.

Manche zarte Dichterblüthe
Ist vordem dir schon entsprossen,
Heute sei das Reich der Mythe
Durch den Sänger dir erschlossen!
Blumen schwatzten einst verstohlen,
Nach der Sonne Strahl verlangend,
Drunter eine der Violen
In bescheidner Sitte prangend.

Nicht der Schwestern leises Flüstern
Schien dies Blümchen zu beachten,
Sondern schweigend aus dem Düstern
Sich die Sterne zu betrachten;
Denn ein Sternlein sah herüber
Von dem blauen Himmelsbogen,
Ach, das Sternlein war ihm lieber
Als sie alle die dort zogen.

War zu ihm hinaufgewendet,
Kam die laue Nacht gegangen,
Süß'rer Duft ward dann gespendet
Von den zarten Blumenwangen.
Und die Schwestern hört' es schmähen:
„Willst du nie am Tage blühen?
Wonn' ist's, auf den sonn'gen Höhen
In der Farben Pracht zu glühen!"

Doch es sendet seine Grüße
Seufzend zum geliebten Sterne:
„Daß er sich doch niederließe
Aus der weiten, kalten Ferne!"
Als der Stern, der Vielgeliebte,
Nimmer wich aus seinen Bahnen,
Da begann das tiefbetrübte
Blümchen erst sein Weh zu ahnen.

In den Kelch läßt, tieferschüttert,
Es ein helles Thränchen rinnen,
Sieh' und wiederstrahlend zittert
Jetzt das Bild des Sternes drinnen;

Und da schließet vor Verlangen
Bebend ihren Kelch die Blüthe,
Meint, sie halte den umfangen
Für den zagend sie erglühte.

Drum versenkt in Schmerz und Klagen
Bei den fröhligen Genossen,
Siehst du, wenn's beginnt zu tagen,
Der Viole Kelch verschlossen;
Aber kommt der Stern gezogen,
Oeffnet sich die Blüthe wieder,
Stets von gleichem Wahn betrogen,
Denn der Stern kommt nie hernieder.

Sich dem Blümchen zu vergleichen
Möchte wohl der Sänger wagen,
Denn verschmähter Liebe Zeichen
Haben beide zu beklagen.
Einen Stern auch, wie im reinen
Himmelsäther, sieht er strahlen,
Ach, auch ihm wird kein Vereinen
Lindern seine heißen Qualen.

Dieser schließet auch die Augen,
Um das Bild aus Himmelsräumen
In die Seele einzusaugen,
Schlummernd noch von ihm zu träumen.
Schwört er gleich im kühnen Streben,
Nie dies Sternbild mehr zu schauen,
Muß er doch die Wimpern heben,
Naht die herrlichste der Frauen.

Treue.

Ungetrübtes Jugendglück,
Zeit der innigsten Gefühle,
Als nach ihrem Gruß und Blick
Ich gehascht im Kinderspiele,
Ach, - wer bringt dich mir zurück!

Als noch, wenn sie mir genaht,
Aus dem Herzen die verhehlte
Gluth mir in die Wangen trat,
Wenn die süße Lippe schmälte
Zitternd Sühnung ich erbat.

Ewignah an sie gebannt
Klingt mir ihre Stimme wieder,
Fühl ich noch den Druck der Hand,
Den ich, sank mein Aug' gleich nieder,
Doch in stiller Gluth empfand.

Ja, im liebenden Gemüth
Will ich die Erinn'rung tragen
Jenes Glücks, das abgeblüht.
Herz, und mußt du auch entsagen,
Seelig hast du doch geglüht!

Erklärung.

Wie litt ich schmerzlich oft in jenen Tagen
Als Zweifel die Gedanken hielt umfangen,
Besorgnisse noch vielfach zu mir drangen,
Denn ach! erfindrisch ist die Lieb' an Plagen!

Nun da dies Herz an deinem durfte schlagen,
Mag es doch gern an früher'n Bildern hangen,
Versenkt in jenes schmerzliche Verlangen
Erneuen seine ersten Liebesklagen.

Drum, hallt in einem solchen Augenblicke
Ein trüber Klang aus meinen Saiten wieder,
So zweifle ängstlich nicht an meinem Glücke.

Nicht neue Schmerzen sind's die mich bestreiten,
Die alten nur durchbeben meine Lieder
Die mich zu meinem Glücke mußten leiten.

Rückgabe.

Mein ganzes Wesen ist an dich gebunden,
In dir versunken, ist der Schmerz vergessen,
Gefesselt war ich, eh' ich wußte, wessen
Gestählte Haft auf immer mich umwunden.

Doch hab' ich nie mich selbst so ganz empfunden,
Den eignen Werth so richtig nie ermessen,
Das Bessere in mir so ganz besessen;
Durch dich hab' ich mich wieder aufgefunden.

Sonst fühlt' ich mich zerrissen und zerstreuet,
Du aber ließ'st in deines Herzens Leben
Mein Bild erblühn, da ward es wie erneuet.

Und weil so innig ist der Liebe Walten,
Daß sie nicht säumet, Alles hinzugeben,
Hast du auch mir mich selbst nicht vorenthalten.

Musik.

Wenn's um mich rauscht in wunderbaren Klängen
Und über Geister herrscht des Meisters Wille,
Wie faß' ich und besieg' ich dann die Fülle
Der Sehnsucht welche droht die Brust zu sprengen?

Für die Empfindungen, die mich bedrängen,
Gebricht das Wort und fehlt des Ausdrucks Hülle,
Ein Räthsel mir, such' ich des Busens Stille
Den unverstandene Gefühle engen!

Dann denk' ich, von Erinn'rung fortgezogen,
Was Süßestes du in den vor'gen Zeiten
Zu mir gesprochen hast in sanften Tönen.

Beruhigt folg' ich dann der Töne Wogen,
Denn Worte hab' ich, ihren Klang zu deuten
Und Deutung für das unverstand'ne Sehnen.

Der Kuß.

Dem Sänger träumte unter Rosensträuchen
Sein sprödes Liebchen halse ihn mit Küssen,
Er aber hatte kalt sich ihr entrissen
Und schmollte gar und wollte stolz entweichen.

Doch von den Lippen, ihren Rosengleichen,
Fühlt er mit Küssen sich den Mund verschließen,
Da warf er sich beschämt zu ihren Füßen,
Denn wen bezähmte nicht solch Liebeszeichen?

Ein Denkmal dieses Traums durft' er bewahren;
Anlaß zu dem wovon der Traum gab Kunde
Lag ja in dem was wirklich er erfahren.

Denn ruhte nicht, von Lipp' und Kuß zu zeugen,
Der Rose zart'stes Blatt auf seinem Munde,
Als er erwachte unter ihren Zweigen?

An Lina.

Die Wechselrede flog auf leichten Schwingen,
Da hört' ich zarten Sinnes, klar entfalten
Dich meiner Brust verschwiegene Gestalten,
Mein inn'res Leben scharfen Blicks durchdringen.

Mir war's, den Licht und Klarheit nun umfingen,
Als hätt' ich Zwiesprach mit mir selbst gehalten,
Und als nun deiner Stimme Klänge schallten
Fühlt ich im tiefsten Herzen nach sie klingen.

Schon wähnt' ich: luftig würdest du entfliehen,
Ein Dichterbild aus Licht und Duft gewebet,
Doch sah ich scheidend selbst dich zu mir neigen.

So sieht man noch zuletzt die Alpen glühen,
Um von vergang'nen Tages Glanz zu zeugen
Wenn schon die öde Nacht herüberschwebet.

Mit meinen Liedern.

Wenn dein Aug' im Abendlichte
Nach der Wolken Zug sich wendet
Und die sinnenden Gedanken
Zu dem Freunde sind gesendet:
Halte dann, in solchem Frieden,
Diese Lieder aufgeschlagen,
Welche froh' und trůbe Kunde
Bringen aus vergang'nen Tagen.
Und wenn durch des Sångers Seele
Důst'rer Wehmuth Schatten webet
Scheuche du ihn mit dem Frieden
Wie er dir im Herzen lebet.

Frühlingsbilder.

1.

Es ist nicht lang, als noch die Höh'
Der Berge lag bedeckt mit Schnee,
Es war der Bäche Fluth erstarrt,
Kein Wild im Busch gesehen ward,
Im Sturm der Baum nur ächzte
Und laut der Rabe krächzte.

Ich dacht', mir fiel's nicht anders ein:
Stets müßt' die Welt so traurig sein;
Doch als der Frühling kam in's Land
Und Alles, wie ich's nie verstand,
Von Glück mir sang und Minne:
Wie ward mir da zu Sinne.

Nun wart', du schwarzer Vogel du,
Kommt neu der Winter, sieh nur zu,
Da bring ich dir's schon einmal bei!
Jetzt weiß ich and're Melodei!
Du mit den Gramgebärden
Sollst blaß vor Aerger werden!

2.

Ging träumend wohl zeither dahin,
Verschlossen war mir Aug' und Sinn,
Daß ich nicht sah wie's Frühling ist
Und junges Grün im Felde sprießt.

So bin dem Schmetterling ich gleich,
Der hier am knospenden Gesträuch
Nur schwach die zarten Flügel hebt,
Weil kaum vom Schlaf er aufgelebt.

Doch dort die Lerche wirbelnd steigt!
Eh' sie sich Erdwärts wieder neigt,
Schwing' sich, von ihr gerufen wach,
Mein volles Herz ihr jubelnd nach!

Winterbilder.

1.

Mag es auch draußen wehn und schnein
Im Wald, mein süßes Kind,
Wie wir so kosen still allein
Wir wohl geborgen sind.

Horch nur, im Schlitten durch den Wald
Fährt Einer spät dahin!
Ach, fänd' er auch sein Stübchen bald
Und dann sein Liebchen drin!

2.

Ist doch die liebe Weihnachtszeit
Schon lang dahin, ihr lieben Leut',
Doch als ich heute trat vor's Haus
Wie fröhlich sah der Himmel aus!
Die Bäume, so weit mein Aug' geschweift,
Sie waren alle weiß bereift;
Recht wie ein Weihnachtslichterschein
So blitzt' es in die Welt hinein.
Da wurde mir so wohl zu Muth,
Ich dacht': ob das der Herr wohl thut,
Daß jedes arme Menschenkind,
Das auch im Herzen fromm gesinnt,
Bei dem zur Zeit der heil'ge Christ
Mit Gaben nicht erschienen ist,
Auch nun an Gottes Huld sich freut
Und denkt: es ist dein Festtag heut?

3.

Ein Vöglein guckt vom Dache her
Und piept und scheint zu klagen sehr;
Ein and'res draußen liegt im Schnee,
Streckt keine Feder in die Höh.
Sie trägt's herein, das liebe Kind,
Legt's an den Ofen auch geschwind,
Berührt es mit des Mundes Hauch
Und nennt's mit süßen Namen auch;
Reicht ihm im Händchen Krumen Brod,
Das arme Thier bleibt aber todt.

Lieb Vöglein, wär' ich so wie du,
Wohl schlöß' auch ich die Augen zu
Und ließ mich hätscheln; aber traun,
Dann macht ich, recht mir's anzuschaun
Das süße Bild der Zärtlichkeit,
Die Augen auf zu rechter Zeit!

Liebesbilder.

1.

O weig're deine Lippen nicht,
Nicht deinen rothen Mund,
Ich rede so, mein Lieb, zu dir
Recht aus des Herzens Grund.

Und nun mit Küßen frage mich:
Ob ich es meine treu,
Und geb' ich so die Antwort dir,
Dann frag' mich so auf's neu.

2.

Sie sprach, als ich so Arm in Arm
Verschlungen saß mit ihr:
Warum, mein Lieb, mit jedem Kuß
Stets lieber wirst du mir?

Ich sprach: weil nie am vor'gen Tag
Mein Herz noch schlug so heiß
Und weil geübter stets der Mund
Sein Glück zu künden weiß.

3.

An deinem Herzen ruh' ich still
Und lausche was es spricht,
Voll stiller Lust versenk' ich mich
In deiner Augen Licht.

Und wie mein Arm, so Brust an Brust,
Dich fest umschlungen hält,
In namenloser Wonne dir
Mein Herz entgegenschwellt.

O süßes Lieb, was zwar dein Mund
Vor mir verschweigen muß
Das sagt dein stilles Lächeln mir
Und deiner Lippen Kuß.

4.

Es stürmt der Regenschauer
Die dunkeln Wolken ziehn,
Die Blumen neigen in Trauer
Sich bang zur Erde hin.

Doch wenn die Wolken zerrinnen
Und eilend weiter fliehn:
Die Blümchen sich besinnen
Und schöner noch erblühn.

Wenn deine Lippen schmollen,
Sind deine Aeuglein trüb,
Bald heller sie strahlen sollen
Zerrinnt die Wolke, mein Lieb.

5.

Die Thräne, die im Aug' dir schwimmt,
Ist's nicht, auch nicht dein Kuß,
Der wie im Herz du gestimmt
Mir treu verrathen muß.

Im stillen Schaffen, leisen Thun,
Wenn es dein Aug' nicht sieht,
Schau ich in's liebe Herz dir nun,
Verstehend dein Gemüth.

Verzeihliche Täuschung.

Im Käficht auf dem Ringe
Der kleine Vogel sitzt
Und vor dem kleinen Dinge
Mein Lieb das Mündchen spitzt.
Ihm Rosenblätter pflückend
Sie freundlich sich erweist,
Die ämsig dann zerstückend
Behaglich er verspeist.

Das Spiel ihr wohl behagte,
Als plötzlich: Ach! sie rief,
Und weinend fast sie klagte:
„Den Finger biß er tief!"
Ich sprach: Du hast, mein Leben,
Den Finger ihm gereicht,
Er wollte Rosen eben,
So war die Täuschung leicht.

Männertreu.

Ich ging mit ihr am schönsten Tag
Im stillen Wiesengrund,
So blau der Himmel drüber lag,
Das Feld von Blumen bunt.

Sie bückte nach den Blumen sich,
Nach Klee und Tausendschön,
Da sah ein blaues Blümchen ich
Im hohen Grase stehn.

„Sieh," rief ich freudig, „welcher Dank
Dem Finder wohl gebührt?"
Doch schon dahin das Blümchen sank,
Vom Finger kaum berührt.

Sie sprach: „Dies Blümchen dauert nicht,
Es heißet Männertreu!"
Und sah mir schelmisch in's Gesicht,
Ob ich verlegen sei?

Mutterliebe.

Herz, das ich nicht ergründe,
Entsagend, engelrein,
Wie flößest Lieb' dem Kinde
Für späte Zeit du ein.

Es wird zur Jungfrau reifen,
Die wird in holder Schaam
Nicht all' die Lieb begreifen
Die ihr entgegenkam.

Wird man sie Mutter sehen,
So zärtlich, wie du liebst,
Dann wird sie erst verstehen
Was du nun selbst ihr giebst.

An Elisabeth von Preußen.

Königsberg, 1834.

Das Land, auf allen Wegen,
Erglänzt im Freudenschein,
Dir ruft dein Volk entgegen:
Zieh segnend bei uns ein!
Geschmückt sind Markt und Hallen,
Die Harfen sind bereit,
O komm, Ersehnte Allen,
Die deine Nähe weiht!

Wohl ist kein Tag vergangen,
Daß nicht die treuste Stadt
Mit innigem Verlangen
Auf dich geharret hat.
Dich segneten die Alten,
Auf dich hat Heil erfleht
Bei frommem Händefalten
Der Kinder Nachtgebet.

Nun sehn wir dich erscheinen
In deiner Hoheit Licht,
Und, lächelnd auf die Deinen,
Voll Lieb' dein Auge spricht;
Da wird durch solche Milde
Das starrste Herz bewegt,
Wie wenn im Eisgefilde
Der Lenz die Keime regt.

Heil! daß am Königsthrone
Dein Herz die Liebe rührt,
Und daß die Blumenkrone
Der Anmuth dich geziert!
So gab das Herz die Weihe,
Das sich nicht zwingen läßt,
Und deines Volkes Treue
Ward unverbrüchlich fest.

O hätten wir ein Zeichen
Das Alles sagen kann,
Wir würden's flehend reichen
Und sprechen: nimm es an!

Nun aber, da in Tönen
Zu arm die Sprache ist:
Sieh' uns're Freudenthränen
Die nie dein Herz vergißt!

Fahr wohl in weite Lande,
Doch denk' indeß der Stadt
Am fernen Pregelstrande,
Die dir gehuldigt hat:
Und, willst du Gnade zeigen
Und will dein hoher Blick
In Huld sich zu uns neigen:
So kehre bald zurück!

Künstlergemeinschaft.

Hört wie, in Thal und Gründen,
Die weite Welt entlang,
Sich will zusammenfinden
Und mischen Klang in Klang.
Selbst wo in Himmelsferne
Die gold'nen Welten ziehn,
Da klingt's von Stern zu Sterne
In Sphärenharmonien.

Es rauscht in vollen Klängen
Der stolze Wald empor,
Da stürmt aus Felsenengen
Der Bach in seinen Chor.
Ein Vöglein sitzt im Walde
Mit schwellend süßem Ton,
Da giebt von fern ihm balde
Ein Andres Antwort schon.

So klingt in Wechselweisen
Rings um uns die Natur,
Wie auch die Töne kreisen,
Doch stets im Einklang nur.
Da fühlt der Mensch, voll Sehnen,
Der Sprache Laut zu schwach
Und ringt in höhern Tönen
Den Klängen um ihn nach.

Und wie der Ton nun steiget
Aus voller Menschenbrust,
Wohl manches Ohr sich neiget
Zu ihm in warmer Lust.
Es thun in frohem Grüßen
Sich andre Stimmen kund,
Die finden sich und schließen
Der Töne heil'gen Bund.

So hat in diesen Stunden
Zu ernstem Musenspiel
Sich Klang zu Klang gefunden
Und mancher Brust Gefühl.

Ja, die sich nimmer sahen,
Die haben sich erkannt,
Die Fernen und die Nahen
Umschlingt der Töne Band!

Der Frühling in seiner Haft.

Der Frühling muß scheiden
Und hat kein Quartier,
Da öffnet der Sommer
Ihm seine Thür.
Er nährt ihn mit Früchten,
Er singt ihm dazu
Und legt, will er schlafen,
In's Korn ihn zur Ruh.

Der Herbst doch, der harte,
Die Wohnung ihm schließt,
Der Arme nun nackend
Und durstig ist;
Er irrt an den Keltern
Und Kufen allein
Und springt in den Nöthen
Im Nu in den Wein.

Da liegt nun im Weine
Der Schelm wohl ganz still
Und lauscht, ob ihn einer
Erretten will;
Doch viele, so kommen,
Sie merken es nicht,
Was singet im Weine
Und heimlich drin spricht.

Doch ich hab' gefunden
Den lösenden Spruch
In einem vergess'nen
Geheimen Buch;
Wohl könnt' ich ihn lösen,
Doch nein, daß ihr's wißt,
Jetzt will ich ihn necken
Mit trefflicher List.

So thut, was ich heiße!
Auf, singet und trinkt!
O merkt, wie der Nebel
Des Trübsinns sinkt!

Jetzt sprech' ich mein Wörtchen,
Da steiget gemach
Der Frühling aus seinem
Verließ an den Tag.

O seht, wie der Himmel
Sich lichtet sogleich,
Wie klingende Quellen
Schon ziehn um euch!
Vernehmt, wie die Lerche
Durchtrillert die Luft!
Schon steigt aus dem Weine
Ja Blüthe und Duft!

Nun füllet die Becher
Hochan mit dem Wein,
So trinket den Frühling
In euch hinein!
O seelige Zecher,
Wie seid ihr so reich!
Den ewigen Frühling
Nun habt ihr in euch!

Zum Bundesfeste.

Wie ist das Herz mir froh bewegt,
Daß Aug' und Wange glüht,
Und was sich laut im Busen regt
Gestaltet sich zum Lied.
Doch Brüder, wenn ich singen soll,
So füllt mit edlem Wein
Zuvor das Glas zum Rande voll
Und stimmet fröhlich ein!

O seht, mit Liebesaugen blickt
Uns hold das Leben an,
Der Meister hat sein Haus geschmückt
Und vor uns aufgethan.
Den Strom, gezeugt im Felsenhaus,
Der Blumen bunte Schaar
Sandt' er als seine Boten aus
Und rief uns zum Altar.

Hier sind wir nun! Der Meister fragt
Was wir bisher geschafft,
Und mancher wohl erbebt und zagt
Im Mangel seiner Kraft;
Doch, stärkend wie der Sonne Strahl,
Giebt ihm der Meister Muth,
Und labt auch ihn am Freudenmahl
Mit seiner Traube Gluth.

Was messest du mit bangem Blick
Die Arbeit, halbgethan,
Komm, vorwärts schau, doch nicht zurück,
Rasch klimm' den Bau hinan!
Schon fördert sich der Säule Bau,
Der Wolken Decke weicht
Und in das reine Himmelsblau
Das Werk hinüberreicht.

So ringen wir dem ew'gen Geist
Der durch die Schöpfung geht,
Ihm der uns trägt und unterweist
In That nach und Gebet.

Nur Einem Ziele zugewandt,
Zum Menschenwohl vereint,
Umschlingt Ein brüderliches Band
Uns alle, Freund und Freund.

Nicht uns allein! auch welche heut
Des Festes Wiederkehr
Von unserm Tempel fern erfreut,
Vielleicht im fernsten Meer,
Sie all' umschlingt die Bundestreu'
Bis in die stille Gruft,
Damit der Bau gefördert sei
Wenn uns der Meister ruft.

Und du, mein Bruder, dem ein Schmerz
Vielleicht die Brust beengt,
Hast du kein dir verwandtes Herz
Das liebend an dir hängt,
So komm in deiner Brüder Arm,
Ihr Mitgefühl ist dein,
Die letzte Thräne falle warm
In unsern Freudenwein!

Des Greises Traum.

Im stillen Gotteshause saß
Ein junger Knab' allein,
Es brach durch buntes Scheibenglas
Der helle Morgenschein;
Durch weite Gänge schritt er hin,
Sah sich das Bildwerk an,
Die ernsten Heil'gen die darin
Von Säulen niedersahn.

Und draußen funkelt' Sonnenlicht,
Es blitzt' auf Blum' und Thau,
Er achtete der Lockung nicht
Bei seiner Bilderschau.
Die Bäume rauschten wunderbar,
Der Vogel sang sein Lied;
Er blieb, so ganz versunken war
In Andacht sein Gemüth.

Da, wie der Schlummer ihn umwob,
Die sehnsuchtheiße Brust
Sich unter leisen Seufzern hob
In nie empfund'ner Lust,
Sah er hoch über sich dahin
In leuchtendem Gewand
Die Engel auf den Wolken ziehn
Mit Harfen in der Hand.

Doch plötzlich tönt's wie Donnerhall,
Im Sturme bricht das Dach,
Der Säulen Pracht begräbt sein Fall,
Die Wände stürzen nach;
Der Frühling flieht, vom Sturm geschreckt,
Der Himmel, erst so mild,
Ist nun mit Wolken zugedeckt
Und öde das Gefild.

Der Schläfer nur, das Haar beschneit,
Saß noch für sich allein,
War nun ein Greis, im Aschenkleid,
Auf einem Leichenstein;

Wacht auf mit tiefem Athemzug,
Und als das Aug', so todt,
Er still empor zum Himmel schlug,
Blickt' er in's Abendroth.

Da war's, als stünde, wunderbar
Wie er's im Traum geschaut,]
Im Abendrothe goldig klar
Ein Gotteshaus erbaut,
Als zitterte der Harfen Klang
Süß lockend durch die Nacht,
Als sei, was seinen Traum durchdrang,
Noch einmal ihm erwacht.

Und ihn gemahnt es: was ihm kaum
Zuvor der Traum enthüllt
Das sei wohl seiner Jugend Traum,
Vergangner Tage Bild.
Was er am Abendhimmel sah
Sollt' ihm ein Zeichen sein,
Er geh' zu Gottes Liebe da
Und neuem Frieden ein.

Der Brautzug.

Kaum begonnen hat's zu tagen,
In den Straßen wird es laut,
Glocken heben an zu schlagen;
Ob die Trauung anzusagen
Und das Fest der Braut?

Durch der Morgenglocken Läuten
Wogt die Menge schon heran,
Schmucke Mädchen sieht man schreiten,
Um die Schwester zu geleiten
Festlich angethan.

Und am Hochaltare knieen
Schon die Priester hin zum Amt,
Dichte Weihrauchwolken ziehen,
Chöre hallen, Kränze blühen
Und die Kerze flammt.

Wachsend strömt es durch die Gänge,
Durch die weiten Räume aus;
Aber still wird's in der Menge,
Denn schon hallen fern Gesänge
In das Gotteshaus.

Sieh', das Kreuz, den Zug zu weihen
Schwankt herein durch's Kirchenthor,
Jungfrau'n ziehn daher in Reihen,
Keine schlägt den magdlichscheuen
Blick zur Meng' empor.

Naht sie selbst, im Schmuck der Freude?
Aug' und Mund belebt von Lust?
Rauscht um sie Gewand von Seide,
Decken Perlen, Goldgeschmeide
Ihre junge Brust?

Ja sie naht, den Kranz im Haare
Und die Lippen ohne Laut,
Und das Aug' gesenkt, das klare, —
Denn sie tragen auf der Bahre
Eine todte Braut!

Die Tröstung.

Die Mutter rief in Thränen
An ihres Lieblings Grab:
O Tod, erhör mein Sehnen
Und zieh auch mich hinab!

Und als sie rang die Hände,
Der Pfarrer schritt herein:
„Verzagte, mach' ein Ende
Nun deiner Angst und Pein!“

„Des Todes Sichel mähte
Dir deine junge Saat,
Halt an drum im Gebete
Und seel'ge Hoffnung naht.“

„Sieh, auch am Himmel schimmert
Die Mondessichel fern,
Doch im Geleite flimmert
Ihm hell der Abendstern!“

Die bleiche Mutter lauschte
Bewegt der Worte Sinn
Und leises Wehen rauschte
Durch Friedhof's Blumen hin!

Der Krieg auf der Wartburg.

Von Wartburg auf der Höhe scholl es das Thal entlang
Von Schwertern hell und Lanzen, zugleich von Saiten=
klang;
Der Landgraf hatt' entboten die Ritter zum Turnei,
Die Meistersänger sangen der Lieder mancherlei.

Zum Wettkampf sind geladen sechs Meister hochge=
lahrt,
Darunter man den Heinrich von Ofterding' gewahrt,
Auch ihn den hochbetagten Wolfram von Eschenbach,
Dem noch im alten Arme wohl gut die Harfe lag.

Die hatten sich's bedungen: deß solle sein der Preis
Wer kunstgerecht zu singen verstünd' die schönste Weis',
Doch wer im Kampf erläge, sollt' tragen sein Geschick
Und Stempfel ihn, der Henker, schnell richten mit dem
Strick.

Nun haltet euch, ihr Sänger, mit Reimen unversehrt,
Wie man im Kampf dem Tode mit Schild und Lanze wehrt!
So schleunig hat kein Sänger sein Streben noch gebüßt,
Ob manchem frühes Sterben drob auch geworden ist.

Sie huben aber lieblich, wie ich's nicht melden kann,
Vom Tag und von der Sonne sofort zu singen an,
Thüringens Grafen stellten sie all' dem Tage gleich,
Nur Heinrich pries als Sonne den Herzog von Oesterreich.

In wundersamen Bildern und Reimen drauf verschlang,
Wie ein Geweb aus Blumen, sich künstlich ihr Gesang;
Auch Heinrich Ofterdingen sang klüglich und geschickt,
Doch ward von list'gen Worten er sonder Arg berückt.

Verstört durch ihre Ränke, den trügerischen Schein,
Bringt er zur Ruh die Saiten und stellt das Singen ein;
Er kennet ihre Herzen und weiß, sie wüßten gern,
Vom argen Neid getrieben, vom Hof den Günstling fern.

Doch ehe ganz verklungen der Harfe letzter Laut
Noch hoch empor gerichtet der Jüngling um sich schaut;
Dann spricht er zu den Sängern: „Ihr Herren, traun, mir däucht,
Ihr gabt mir falsche Würfel, damit verspielt ich leicht!“

Und eh' ihn noch der Henker auf ihren Wink erfaßt,
Entweicht er zu der Gräfin, die hold ihm ist, mit Hast,
Zu ihr, die, wohl ihn schirmend, erläßet ein Gebot,
Daß die Gefährde weiche, die draußen ihn bedroht.

Er aber sprach zur Stunde: „Frau Gräfin, Ihr erlaubt,
Daß ich von hinnen scheide, wo man mich quält und schraubt;
Hier kann ich nimmer singen, hier zag' ich wie ein Knecht,
Laßt mich nach Siebenbürgen, zu suchen mir mein Recht.“

„Dort wohnt ein Meistersänger, Clingsor ist er genannt,
Vor Allen hochgepriesen im ganzen deutschen Land,
Den will zum Spruch ich holen, seid Ihr es so gewillt,
Daß, was er spricht, entscheidet, und was er urtelt, gilt.“

Als nun die edle Gräfin dies wohl zufrieden war,
Beraumten ihm die Sänger zur Frist ein volles Jahr;
Drauf er in rascher Eile die Wandrung unternahm
Und bald nach Siebenbürgen zum Meister Clingsor kam.

Herr Clingsor, hochgeehret im edeln Saitenspiel,
In schwarzer Kunst erfahren und andern Dingen viel
Die dunkel überragen des Menschen Thun und Witz,
War schon bei hohen Jahren, doch hell der Augen Blitz.

Als Heinrich seine Fahrten ihm alle kund gethan,
Die Lieder ihm gesungen, da hört' er gern ihn an
Und sprach dann schlauen Blickes: „Gesell, habt gute Ruh',
Die Fahrt zum Sängerstreite die sag' ich willig zu."

„Nun freilich, eure Lieder, obwohl von sond'rer Kraft,
Ermangeln, wie mich dünket, der Gluth der Leidenschaft
Und des Geheimnißvollen, das lüstern uns erregt,
Das wirksam, wider Willen, der Hörer Herz bewegt."

„Ihr scheint mir zu beflissen, im alten Gleis' zu
gehn,
Doch wird sich Alles fügen, wenn wir uns länger sehn!"
Somit er ihn ermahnet, getrosten Muths zu sein
Und sich im fremden Lande der Kurzweil zu erfreun.

Es gehn dahin die Tage, die Heinrich sorglos nützt,
Oft auch in stiller Kammer bei seinem Meister sitzt,
Der ihn mit tiefen Worten bald eine neue Welt
In üppigen Gestalten vor's inn're Auge stellt.

Und mälig schleicht Begierde durch's wildbewegte
Blut,
Denn immer heißer brennet der Bilder Farbengluth,
Mit tausend glüh'nden Augen schaut ihn das Leben an,
Das schmeichlerisch verlockend vor ihm ist aufgethan.

Von Zweifeln, wie er nimmer zu denken sie ge-
wagt,
Von ungeahnten Wünschen es plötzlich in ihm tagt
Und für die wilden Träume, für die verbot'ne Lust
Reißt ihm der fremde Meister den Glauben aus der
Brust.

Indessen sind die Tage zum Ende vorgerückt,
Doch immer noch der Meister zur Reise nichts beschickt;
Da faßt den Heinrich Sorge, weil Tag auf Tag entwich,
Und sprach: „Ich fürchte, Meister, Ihr laßet mich im Stich!“

„Bedenkt doch, müßt ich traurig, allein die Straße gehn,
Ich könnte Keinem wieder mit Muth in's Auge sehn,
Ich wär' der Ehre ledig in ganz Thüringerau
Und dürfte nie mehr singen vor meiner hohen Frau!“

Herr Clingsor drauf entgegnet: „Getrost nur, mein Gesell,
Wir haben starke Pferde, wie Blitz aus Wolken schnell,
Uns trägt ein leichter Wagen, drin wird in Einer Nacht
Ein Weg von tausend Meilen und weiter leicht vollbracht.“

Weil Heinrich nun vor Sorge nicht schlief die Nächte lang,
Gab ihm der Meister Abends zum Schlummer einen Trank,
Und legt ihn fein behutsam, als er ihn wußt' ihn Ruh,
In eine Lederdecke, sich selber dann dazu.

Drauf heißt er seinen Geistern, sie schnell mit sichrer Hand
Nach Eisenach zu schaffen in der Thüringer Land,
In's Wirthshaus sie zu bringen, das von der besten Art,
Und schleunig geht von statten die wunderliche Fahrt.

Als aber kaum die Wiese vom Morgenthaue troff,
Da brachten schon die Geister sie nach Helgrevenhoff:
Im halben Schlafe hörte, wie aus der Ferne weit,
Heinrich bekannter Glocken helltönendes Geläut.

Er sprach: „Mir ist, ich hörte den Klang schon manchen Tag
Und, wüßt' ich es nicht besser, ich wär' zu Eisenach!"
„Dir träumt wohl!" — sprach der Meister; doch jener merkte gleich,
Als er erstund, daß wirklich er im Thüringerreich.

„Die Einfahrt sei gesegnet! Das ist Helgreven-Haus,
Seht doch, da geht's zum alten Georgenthor hinaus!"
Er ruft's und zieht zum Prunke sein bestes Wams herfür
Und nestelt um den Nacken der Ehrenkette Zier.

Kaum sagte man dem Grafen die beiden Sänger an,
Gebot er, sie in Ehren und Hulden zu empfahn;
Zur Wartburg er sie ladet, an seinem Tisch sie letzt,
Wo Clingsor baß mit Schwänken der Gäste Ohr ergötzt.

Und als dann zur Genüge der Lust des Mahls gefröhnt,
Zieht man zum Richterhause, wo Geig' und Pauke tönt,
In Feierkleidern prunken die Ritter und die Fraun,
Sofort den Kampf der Sänger und ihr Gericht zu schaun.

Da wird es still im Kreise, denn aus der Sänger Chor
Tritt Heinrich Ofterdingen mit festem Schritt hervor,
Er neigt sich vor der Gräfin, die ihrem Sänger hold,
Und greift zu vollen Klängen in seiner Saiten Gold.

Sein dunkles Auge glühet, die Brust ist wild geschwellt,
Da hebt er an zu singen vom Anbeginn der Welt
Bis zu der Zeit der Gnaden, daß jedes Hörers Brust
Zugleich in Graun erbebet und wundersamer Lust.

Denn bald in mächtgen Tönen, bald sanftem Liedes-
schall,
Singt er vom Heidenthume und seiner Götter Fall,
Wie immer neue Klänge aus gold'nen Saiten blühn,
Gedrängter die Gestalten enthüllt vorüberziehn.

Er malt der Venus Schöne mit Farben wollustheiß
Und ihrer Tempelfeier geheimen Zauberkreis,
Doch durch die weichsten Töne oft grell die Saite rauscht
Wie wenn in bunten Blumen die Schlange blitzend
lauscht.

Und feucht wird manches Auge, wohl mancher
Busen schwillt
Verlangender entgegen dem warmen Götterbild,
Doch Andern schleichet Grauen und Unwill' in das Herz,
Zumal die edeln Frauen verhüllen sich in Schmerz.

Er läßt die Saiten ruhen und neigt sich ringsumher,
Verbleicht ist ihm die Wange, das Herz von Sünde
schwer,
Sein Auge sucht den Meister, der still, das Haupt gestützt,
Wie Alles nicht beachtend, im Kreis der Sänger sitzt.

Da tritt hervor im Kreise Wolfram von Eschenbach,
Auf seiner Stirn ist Friede, getrost des Herzens Schlag,
Sein Aug' mit strengem Ernste den Ofterdingen mißt,
Dann hebt er an vom Worte das Fleisch geworden ist.

Und wie sein Lied gewaltig zu Aller Herzen dringt
Und immer höher kreisend sich mächtig hebt, da singt
Er von der heil'gen Wandlung des Brodes und des Weins
Und plötzlich fällt die Hülle des Truges und des Scheins.

Denn wie vom Tod getroffen, mit bleichem Angesicht,
Stürzt Heinrich Ofterdingen zu Füßen ihm und spricht:
„Verflucht, was ich gesungen, die Hölle sprach aus mir,
Doch hat mich angestiftet der fremde Meister hier!"

Er hat das Wort gesprochen; da schaut mit mildem Blick
Ihn Wolfram an: „So kehre, verlorner Sohn, zurück,
Du hast dich selbst gerichtet, nicht richte Menschenspruch,
Gott hat auch dich erlöset von des Versuchers Fluch!"

„Doch Eines magst du lernen: Nie sollst aus
schnöder Lust
Du das Gebot verleugnen in deiner eig'nen Brust
Und nie des Lohnes Willen, ob schnöder Gier nach
Ruhm,
Beschimpfen und verrathen das edle Sängerthum!"

„Du aber" — ruft er drohend und strecket aus
die Hand —
„Verfluchter Geist, entweiche zu dem der dich ge-
sandt!" —
Da stocket ihm die Stimme, denn ungesehen war
Clingsor, der fremde Meister, entwichen aus der Schaar.

Phyxos.

Auf Theben ruhte banges Schweigen,
Bekränzt mit hülfeflehnden Zweigen
Lag im Gebet des Volkes Schaar
An Tempelstufen und Altar,
Und flehte mit gehob'nen Händen
Kronion an, von ihrem Staat
Das schwere Unheil abzuwenden,
Beschlossen in der Götter Rath.

Schwer lastete der Götter Rechte
Auf Kadmos strahlendem Geschlechte,
Verheert, in Schrecken eingehüllt,
Das reichgesegnete Gefild;
Versengt die Saat im Sonnenbrande
Die früchteschwanger froh gediehn
Und Deo muß von Thebens Strande
Mit ausgelöschter Fackel fliehn.

So naht mit neuen Schreckensscenen
Der junge Tag, durch Kummerthränen
Bereichert sich des Orkos Macht;
Die Opfer, flehend dargebracht,
Des Weihrauchs Wolke von Altären
Und die Päanen können nicht
Dem zornbeschwingten Blitze wehren
Der aus der Wetterwolke bricht.

Auch er, der über Theben richtet,
Von seiner Bürger Schmerz vernichtet,
Auch Athamas, der König, muß
Sich beugen vor der Götter Schluß.
Menoikos schifft mit reichen Spenden
Zum delphischen Gestade fort,
Zu forschen, wie das Leid zu wenden,
Durch welch' Gelübde, welches Wort?

Bang harrt das Volk auf seine Kunde,
Der Angstruf schallt von jedem Munde
Der das unseel'ge Loos beklagt,
Selbst Athamas, der König, zagt!

Er steht, umringet von den Seinen,
Und ruft das Ohr der Götter wach,
Auf ihn allein, auf ihn den Einen
Zu wälzen alles Ungemach.

Und endlich kehrt der Bote wieder,
Er wirft sich vor dem König nieder
Und hebt die Rede schüchtern an:
„Herr! Schlimmes ward mir kundgethan!
Denn also hat der Gott geredet:
Der König der Thebaner Schaar
Bring' jener Macht die ihn befehdet
Den eignen Sohn zum Opfer dar! —"

Er spricht's und schweigt. Da faßt ein Grauen
Das Volk und auf den König schauen
Sie alle, dessen Angesicht
Der Schrecken bleicht, der bebend spricht:
„Unseelig Wort, das dir entfahren,
Sprach also jener Götter Mund
Mit denen meines Hauses Laren
Geschlossen einen Friedensbund?"

„Des Sohnes Blut soll ich vergießen,
Den Hebe's Arme noch umschließen?
Wer heischt vom Vater solchen Muth,
Zu opfern seines Kindes Blut!
Hab' ich gefrevelt auf dem Throne
So stürm' auf mich die Rache ein,
Doch bleibe fern sie von dem Sohne
Der wie Hestia's Flamme rein!"

Da drängt sich durch des Volkes Mitte
Ein Jüngling mit behendem Schritte,
Phryros, des Königs edler Sohn,
Und fleht ihn an mit mildem Ton:
„Was zauderst du die Stadt zu lösen?
Kennst du so schlecht des Kindes Sinn
Dem deine Tugend stets gewesen
Die tadelfreie Lehrerin!"

„Willst du, daß deine treuen Bürger
Erliegen unter ihrem Würger,
Weil dir der Eine näher stand
Als das gesammte Vaterland?

Willst du der Götter Zorn versuchen?
Verlangst du, daß nach langer Frist
Dir noch die späten Enkel fluchen,
Weil einst du schwach gewesen bist?"

„In meiner Brust auch glüht das Leben,
Doch zag' ich nicht, es hinzugeben!
Wohl furchtbar ist der Augenblick
Des Todes, schmerzlich das Geschick,
Doch will der Sturm auch Einen fassen,
Erleichternd das bedrohte Schiff,
Willst du das Steuer drum verlassen,
Dann sichrer Raub von Sturm und Riff?"

„Darum, bei dieser ernsten Stunde,
Dem folge, was aus meinem Munde
Der Rede schnelle Göttin spricht,
O Vater, zaudre länger nicht!
Laß für das Vaterland mich fallen,
Denn rühmlich ist ein früher Tod,
Laß mich gewähren, eh' euch allen
Das gräßliche Verderben droht! —"

Da wird, wie er dies Wort gesprochen,
Des Volkes Schweigen auch gebrochen;
Der Beifall thut von jedem Mund
Sich durch der Lippe Zuruf kund;
Und, wie von höh'rer Macht bezwungen,
Kniet hin der graue Vater, hat
Den Sohn mit festem Arm umschlungen
Ihn weihend für die große That. —

O wüßt' er, wie mit schlauen Banden
Des Truges Künste ihn umwanden!
Wie nah, verhehlend ihren Sinn,
Des Unheils arge Stifterin!
Daß jene, die sein Bette schändet,
Ihn auch mit Zauberlist umgarnt
Und das Verderben ihm gesendet,
Eh' ihn Athene noch gewarnt!

Ino, sein Weib, schwur längst Verderben,
Dem edeln, ihr verhaßten Erben
Des Königs, den sein erst' Gemahl
Geboren an des Lichtes Strahl;

Sie hat's der dunkeln Macht geschworen
In Hekates verfluchtem Hain,
Des Sohnes, den sie selbst geboren,
Deß solle Reich und Scepter sein!

Doch was, im Schutz der Nacht gesponnen,
Stiefmütterlich ihr Hirn ersonnen,
Das war, weil den Dionysos
Aus Semele's verhaßtem Schooß
Sie einst gesäugt, sich drob zu rächen,
Von Here selber ausgedacht,
Das Ino spät durch ihr Verbrechen
Erfahre noch der Götter Macht!

Ein Götterspoß, mit Kraft beseelet,
Durch dunkler Künste Macht gestählet,
Kennt sie die Kräfte der Natur
Und trägt Verderben auf die Flur.
Sie ruft die bösen Geister alle
Herauf durch Stab und Zauberspruch,
Daß jeder seine Straße walle,
Ausströmend der Verheerung Fluch.

Als nun die arge That gelungen,
Der Klageruf zu ihr gedrungen,
Berückt sie auch des Boten Sinn,
Verheißend reichlichen Gewinn.
Trug war's, was er vom Gott berichtet,
Ihm hatte, der so Arges sann,
Die Küste Delphi's nie gelichtet
Des Phöbos strahlendes Gespann. —

In Nebelduft das Haupt geborgen
Kommt trauernd nun der junge Morgen,
Der letzte der dem Jüngling scheint,
Der mit den Göttern ihn vereint;
Und zum Gestade wogt die Menge,
Woran die Fluth sich donnernd bricht,
Es hallen düstre Grabgesänge,
Doch hell ist Phryxos' Angesicht.

Und als vom Schmerz nun unbezwungen
Er sich dem Vaterarm' entrungen,
Und, zu vollenden seine That,
Den Felsen schon betreten hat;

Da stürzt urplötzlich jener Bote
Menoikos aus des Volkes Schaar,
Wie angehaucht vom blassen Tode,
Mit wildem und zerrauftem Haar.

„Laßt ab, Unseel'ge, den zu morden,
An dem zum Frevler ich geworden!
Den strafet, der die Schuld gewagt,
An dem der Wurm der Reue nagt!
Den Eid der Treu' hab' ich gebrochen,
Denn vom Orakel ward der Spruch
Den ich berichtet, nie gesprochen,
Ersonnen war er und Betrug!“

„Dein eignes Weib hat dich betrogen,
O König, welche Rath gepflogen
Mit dunkeln Mächten, die Natur
Trug ihrer Zauberkünste Spur.
Dem Jüngling Untergang zu bringen,
Stahl sie auch mir der Götter Huld,
Doch nach des Trugs gelös'ten Schlingen
Büß' ich also die schwere Schuld.“

Und als er kaum das Wort geendet
Und sich das Volk voll Abscheu wendet,
Stürzt er sich von der Felsenhöh'
Hinunter in die dunk'le See;
Und als die Wogen drunten brausen,
Da schreitet zu der Frevlerin,
Verhelend nicht der Seele Grausen,
Der König voll Entsetzen hin;

Und will auch sie mit eig'nen Händen
Hinunter in den Orkos senden,
Doch Phryxos ruft: „Halt ein! bei'm Zeus!
Nicht Rache, nein, den Göttern Preis!
Verführender, als Gute wähnen,
Naht Sünde oft dem schwachen Ohr;
Durch Liebe will ich sie versöhnen,
Sie Mutter nennen, wie zuvor!"

Da, von des Sohnes Arm umschlungen,
Und von den Göttern selbst bezwungen,
Läßt Athamas die Gattin ziehn
Aus deren Brust die Keren fliehn.

Es flammen Opfer auf Altären,
Von Jubel ist die Luft erfüllt
Und fröhlich prangt mit vollen Aehren
Bald das thebanische Gefild.

Die Fürstenprobe.

Graf Heinrich, Fürst der Holsten,
Der eiserne genannt,
Er hatte jüngst vernommen:
Es sei ein Krieg erglommen
Frankreichs mit Engeland.

Sein Fürstenthum befahl er
Dem Bruder Nikol an,
Sucht Königs Edward's Dienste,
Um Ehr', nicht zum Gewinnste,
Der tapfre Kriegesmann!

Den Flandrergrafen Ludwig,
Johann von Böhmen gar
Und noch viel andre Helden
Thut uns die Chronik melden
Aus dieser ehr'nen Schaar.

Sie zogen all' gen Frankreich
Zu kühner Kriegesthat,
Im edeln Feuerdrange
Belagerten sie lange
Calais, die feste Stadt.

Sieg war mit ihren Waffen,
Doch weilte Heinrich noch
Zur Zeit bei Englands König,
Der ehrte ihn nicht wenig,
Der hielt ihn werth und hoch.

Deß neiden ihn die Andern
Und waren gar gemeint
Ihn listig umzubringen,
Und legten drum ihm Schlingen
Als ihrem ärgsten Feind.

Nun hat sich's zugetragen,
Daß mit den Holsten er
Vom Lager war geritten,
Da stürmt ein Trupp von Britten
Zum Mord auf ihn daher.

Er schien sie nicht zu kennen,
Durchschaute wohl ihr Spiel,
Schwang wacker seine Rechte,
Erschlug der feigen Knechte
Mit seinen Holsten viel.

Drob klagten nun beim König
Die Englischen voll Wuth,
Doch kannte der ihr Trachten,
Drum thät er's nicht beachten
Und blieb dem Grafen gut.

Da ruft ihn Pflicht und Sorge
Nach fernen Landen hin,
Den Aufruhr dort zu strafen;
Anheimisch mit dem Grafen
Blieb nun die Königin.

Doch war ihm nimmer günstig
Gesinnt die stolze Frau,
Sie ließ sich falsch berathen,
Denn Widersacher traten
Zu ihr und sprachen schlau:

„Fürwahr, es hat den Sachsen
Der König, Eu'r Gemahl,
Wohl mehr in's Herz geschlossen,
Als alle Herrn und Großen
In seinem Königssaal.“

„Wer will und mag es glauben,
Daß dieser fremde Mann,
Der solches sich erkühnet,
Der in der Fremde dienet
Als unser Kriegskumpan;“

„Daß dieser Ebentheurer,
Der, höhnend Pflicht und Treu',
Sich unter uns verloren,
Auch adelig geboren
Und Fürst der Holsten sei?“

„Ihr wisset, daß der Löwe
Also ist von Gemüth,
Daß er vor dem sich beuget,
Der adlig ist gezeuget,
Aus fürstlichem Geblüt.“

„Drum mag der grimme Leue,
Den man im Schloß verwahrt,
Den Sachsen einmal fassen,
Das wird uns wissen lassen,
Ob er von Fürstenart!"

Die Königin belobte
Was jene schlau erdacht;
Sie ließen, in Gedanken
Schon Sieger, aus den Schranken
Den Löwen in der Nacht.

Es war Graf Heinrichs Weise,
Daß er mit Morgengrau'n
Erstund, um aller Orten
An Mauern und an Pforten
Nach Allem selbst zu schaun.

Heut' ist er auch, vor Tagen,
Als er für alle Gab'
Dem Herrn gedankt, erstanden,
Nimmt dann sein Schwerdt zu Handen
Und geht in's Schloß hinab.

Da springt der led'ge Löwe
Ihn an, in Hungers Qual,
Wie er den Grafen wittert;
Doch der ist unerschüttert,
Zur Hand den hellen Stahl.

Der Graf, wohl kühnen Muthes,
Zum Angriff fertig stund,
Nicht irrt ihn sein Gebrülle,
Er spricht: „Nur still, nur stille,
Du freuelicher Hund!"

Ob dieses Worts entsetzet
Sich jach der grimme Leu,
Legt still sich in die Schranken
Und thät nicht murrn, nicht wanken
In ehrfurchtsvoller Scheu.

Als alle, so dies schauen,
Nun das Entsetzen traf,
Wuthknirschend in Gedanken —
Geht in des Löwen Schranken
Noch einmal jetzt der Graf.

Er faßt ihn bei den Mähnen,
In's Auge fest und stumm
Schau'n sich die Löwen beide —
Und hängt ihm sein Geschmeide
Mit solchen Worten um:

„Wer sich nun ädler dünket,
Als ich es bin, wohlan,
Der mag den grimmen Leuen
Von seinem Schmuck befreien,
Liegt das in seinem Plan!"

Da schwiegen sie. Dem König
Der heimgekehret war
Vom Zug nach wenig Tagen,
Legt was sich zugetragen
Der Graf getreulich dar.

Und Edward drückte bieder
Des deutschen Mannes Hand.
Den sah mit reichen Gaben
Man aber heimwärts traben
Nach seiner Holsten Land.

Der Mord.

Geheim sich zu berathen
Ob großen Unbills, that
Ein Häuflein sich zusammen
Bei Segeberg, der Stadt.

Das war, sammt seinen Brüdern,
Herr Hartwich Rewentlow,
Sonst gern bei Jagd und Becher,
Jetzt ward er nicht mehr froh.

„Das Herz ist mir gebrochen,“
Sprach er — „die Ruh' ist hin;
Seit ich an meiner Ehre
Schmählich gemordet bin;“

„Seit mir der Graf, der Bube
Zu Segeberg, im Schloß,
Mein Kind, das er geschändet,
Verschmäht zum Ehgenoß.“

„Fluch ihm! und keine Ruhe
Dünk' meinen Gliedern süß,
Bis ich mein kaltes Eisen
In's falsche Herz ihm stieß!“

Es floh die wilde Rede
Laut von des Ritters Mund,
Drauf schwuren seine Brüder
Den blut'gen Todesbund.

Manch Drohwort, zorngewaltig,
Scholl hallend durch die Nacht,
Das ward von seinen Spähern
Dem Grafen hinterbracht.

Wie flog von seinen Polstern
Der Wüstling zornesbleich!
„Ha!“ rief er, „dumme Gecken,
Sticht gar der Kitzel euch?“

Ließ einen von den Brüdern
Hartwichs entbieten schnell
Und sprach: „Du sollst mir's büßen
Für alle, mein Gesell!“

Läßt auf den Schloßhof führen
Den todesbleichen Mann,
Ihn foltern und enthaupten
Und sieht es lächelnd an.

Spricht drauf zu seinen Schergen:
„Macht fort und schafft dies Haupt
Zum Hartwich, ich erstatte
Was diesem ich geraubt!"

Und Hartwich sank zusammen,
Sich selber kaum bewußt,
Nur ein Gefühl, die Rache,
Durchzuckte seine Brust.

Dann schwang er sich, wie rasend,
In der Hand das Haupt auf's Roß,
Das blut'ge Haup't und leckte
Vom Blut das dem entfloß.

„Beim Blut das ich gekostet,"
Schrie er — „beim Blute roth,
Schwör' ich für Mord und Schande
Dir Buben grimmen Tod!"

Da spornt er wild den Rappen
Und rief: „Greif aus, mein Roß,
Greif aus, zum lust'gen Schmause
Zu Segeberg im Schloß!“

Und als man kaum am Walde
Das erste Frühroth spürt,
Sieht er des Grafen Jäger
Der schon das Wild erkürt;

Springt ab, nimmt dem Gesellen
Das grüne Jägerkleid,
Doch gönnt er sich zum Wechsel
Der Kleidung kurze Zeit.

Und endlich sieht er leuchten
Das Schloß bei'm ersten Schein,
Die Wach', als wär's der Jäger,
Läßt ohne Halt ihn ein.

So schleicht er in die Kammer
Des Grafen, ungestört,
Der aus verworr'nen Träumen
Auf von den Dunen fährt.

„Da nimm den Lohn!“ ruft Hartwich,
„Und fahre Höllenwärts!“
Und stößt das kalte Eisen
Ihm wiederholt in's Herz.

Des Mörders Wuth dem Buben
Gegönnte Marter kürzt,
Als schreiend aus der Kammer
Des Grafen Leibbub stürzt.

Und „Mörder!“ will er rufen,
Als, fürchtend den Verrath,
Ihm Hartwich schon das Messer
In's Herz gestoßen hat.

Der Knab' sinkt lautlos nieder,
Der Mörder stiert ihn an,
Da werden jach die Augen
Ihm gräßlich aufgethan.

Der eig'ne Sohn liegt blutig
Am Boden, zuckt nicht mehr,
Ach Vater, wilder Vater
Du stießest gar zu sehr!

Das Herz des eig'nen Sohnes
Hast du zum Ziel gestellt,
Den noch der Graf im Tode
In Dienstesbanden hält.

„Weh! Weh! so hast du Hölle
Mich ob der Rache doch,
So fielst auch du mein Letzter,
Mein süßer Liebling noch!"

„Die Tochter eine Metze,
Der Vater reif für's Beil,
Juchhe! wir sind am Ende,
Die Teufel haben Eil'!"

Er ruft's, wirft hin das Messer
Und flieht im Wahnsinn fort,
Doch fand er nimmer Frieden
Und Ruh' an keinem Ort.

Wir Christen aber schließen
Mit unserm Chronikbuch:
Wir wünschen ihn aus der Hölle,
Er hatt' der Qual genug!

Gottes Gericht.

Auf hohem Felsenrücken
Lag einst im Ungarland
Mit Thürmen und mit Brücken
Ein Schloß, Betzko genannt.

Dort hauste mit den Mannen
Held Stibor, der Woywod,
Und seine Feinde gewannen
Hier Ketten nur oder den Tod.

So war er in seiner Veste
Dem friedlichen Bürger ein Grau'n,
Wie auf den Geier im Neste
Die Tauben erzitternd schaun.

Wenn nicht in tobenden Schlachten
Sein blutiges Banner stieg,
Nach Becher nicht und Jagden
Sein wildes Verlangen schwieg.

Von Allem was ihm zueigen
Schien nur der finst're Mann
Zu Einem sich hinzuneigen,
Ihm Freund und Jagdcumpan.

Ein Hund war's, von Windesschnelle
Der wild, von Mordgier entbrannt,
Auf des Herrn Geheiß zur Stelle
Die Spuren des Wildes fand.

Einst saß nun Stibor bei'm Mahle
Und um ihn manch zechender Gast,
Schon hatten des Weines Flammen
Auch ihn, den Wüthrich, erfaßt;

Da hinkt mit dumpfem Geheule,
Mit Augen die wuthvoll dräun
Und mit zerschmetterter Keule
Sein Liebling blutend herein.

Und, hoch die Wangen geröthet,
Rafft Stibor sich auf vom Mahl,
Es bebt die Hall' und ertödtet
Verstummt der Jubel im Saal.

„Ha! laßt den Thäter mich wissen,“
Ruft jener, den Blick voll Wuth,
„Wie er frevelte, soll er büßen,
Den Hund bezahle sein Blut!“

Da wird, in zerriss'nen Gewanden,
Das Haar vom Alter gereift,
Zu ihm, belastet mit Banden,
Ein alter Sclave geschleift.

Die grauen Wimpern voll Zähren
Kniet zitternd der alte Sclav,
Der, des Hundes Wuth zu wehren,
Mit schwerer Wunde ihn traf.

Doch lächelnd vom goldenen Sitze
Heißt Stibor den Dienerkreis
Von des Felsens schroffster Spitze
Hinunterschleudern den Greis;

Fleht der auch mit Jammertönen
In erwachender Lebenslust,
Er kann nicht die Hölle versöhnen,
Die Höll' in des Wüthrichs Brust.

Und als nun, von Mörderhänden
Geschleift an des Abgrunds Rand,
Der Gedanke, hier hülflos zu enden
Mit Todesangst ihn umwand;

Als ihm, wie beklagend den Armen,
Der Hund selbst wimmernd genaht
Und doch kein menschlich Erbarmen
Für das jammernde Opfer bat;

Da ruft noch diese Worte
Der Leibeig'ne mit letzter Kraft:
„So fordr' ich, daß du vom Morde
Dort gebest Rechenschaft,

„Bevor noch das Jahr sich wendet,
Tyrann, dich vor Gottes Thron!“
Und kaum ist das Wort vollendet,
Verschlang ihn der Abgrund schon.

Lauthöhnend vernahm's der Woywode,
Und lachend schaute die Qual
Des Knechtes, im Martertode,
Dobrochna, Stibor's Gemahl.

Da war's am Jahrestage
Der Blutthat, als sich's begab,
Daß der Burgherr nach wildem Gelage
Zum Garten schritt hinab.

Er streckte am Quell sich nieder,
Vom Weine das Hirn berauscht,
Wo, sonnend die bunten Glieder,
Eine giftige Natter lauscht.

Aus dem Grün, das den Quell umlaubend,
Sie barg, die Natter sich stahl,
Ihn des Augenlichts beraubend,
Zum Wahnsinn steigernd die Qual.

Er vermag nicht die Grause zu zwingen,
Sie zerrt ihn mit giftigem Zahn
In fester sich knotenden Ringen
Umher und die Felsen hinan.

Zu den, in der Sonne Blitzen
Wie von frisch vergossenem Blut
Erglühenden Felsenspitzen
Treibt ihn die stachelnde Wuth.

Jetzt kommt den Dienern erst Kunde,
Sie eilen dem Rasenden nach,
Doch schon im gähnenden Schlunde
Begraben der Wüthrich lag.

Do'rochnen, die wild verstöret
Erliegt der inneren Qual,
Ward der Sturz in die Tiefe gewehret,
Doch sank sie durch eigenen Stahl.

Auf dem Felsen, der gen Norden
Aufragt in des Himmels Blau,
Ist oft gesehen worden,
Der Sage nach, Stibor's Frau.

Das Grab am See.

Es lebten vordem zwei Fischer
Dort an der Limmath Strand,
Die gleiches Gewerb und Liebe
Von Jugend auf verband;
Dort wo in reißendem Falle
Die Limmath den Felsen höhlt
Und sich mit freudigem Brausen
Dem wilden Sil vermählt.

Wo sich das gothische Münster
Hinauf in die Wolken baut,
Sanct Peter's Dom herüber
Mit seinen Thürmen schaut,
Da warfen sie oft die Netze,
Lag drüben das Dorf im Schlaf,
Da, gelockt von der Fackeln Helle,
Den Lachs die Harpune traf.

Als einst am Lägerberge
Der Tag herunter war,
Das Mondlicht über'm Walde
Aufleuchtet, silberklar,
Da lös'ten sie, mit Fackeln
Gerüstet, vom Strand den Kahn,
Der gleich dem Pfeil von der Senne
Hinschoß die Wogenbahn.

Doch als auf des Stromes Mitte
Der Nachen getrieben war,
Und Heinrich, schlafestrunken,
Nicht achtend der nahen Gefahr,
Hinabsinkt in die Tiefe
Unwiderstehlich schnell;
Wo sich zum weißen Schaume
Kräuselt die strömende Well',

Da stürzt die brandende Woge
Den Nachen um und verschlingt
Den Freund auch, der, sich zu retten,
Mit der wüthenden Feindin ringt;

Er umklammert halb todt der Brücke
Pfosten, er hält ihn umfaßt,
Da fühlt er sich plötzlich hinunter
Gezogen von tödtender Last.

Denn Heinrich, schon verzweifelnd;
Am Fuß ihn packt und schreit:
„Hilf mir! sonst bin ich verloren!
Um Gottes Barmherzigkeit!“
Doch Kurt, der, kraftlos schwebend,
Des Todes Angst empfand,
Versagt dem verzweifelnden Freunde,
Sich selbst zu retten, die Hand.

Er sieht empor sich windend
In Todeskampf und Noth,
Will ihn der Freund nicht lassen,
Nur den gewissen Tod,
Er fleht: „Versuch's dich zu retten,
Lieb' Heinrich, laß mich los,
Sonst ist ein elend Sterben
Doch unser Beider Loos!“

„Erbarm', erbarm' dich meiner,
Laß, Heinrich, von mir ab,
Ein Weib und sieben Kinder
Verlieren sonst Hilf und Stab:
Denk', Heinrich, für einen Vater
Wie ist der Tod so schwer!
Bei den Heiligen! laß mich fahren,
Laß ab, ich kann nicht mehr!"

Da spricht der edle Schwimmer:
„Ja Kurt, so soll es sein,
Nur tröste du die Mutter
Und auch die Schwester mein!
So sei denn Gott befohlen!
Bleib auch im Tod mir gut!" —
Er spricht es und verschlungen
Hat ihn die Wasserfluth. —

Es ward, als im Dorf der Wächter
Verkündet den nahen Tag,
Kurt's Jammerruf vernommen
Und späte Hülfe wach!

Doch schüttelt ihn Angst und Fieber,
Wahnsinn verwirrt den Geist
Und Heinrichs bleicher Schatten
Ihn aus dem Schlafe reißt.

Oft lag er auf dem Felsen
Am Strand, um Mitternacht,
Sah Heinrichs Leiche kämpfen
Mit brandender Woge Macht;
Wollt' er hinab sich stürzen,
Zu sühnen sein Geschick,
Dann hielt's wie mit Geisterarmen
Am Felsen ihn zurück.

Doch als nach dreien Monden
Ihm's war, als schaue mild,
Versöhnung und Frieden winkend
Ihn an des Freundes Bild,
Da zog es ihn hinunter
Zu fassen Heinrichs Hand,
Da fanden Hirtenknaben
Die Leiche früh am Strand!

Das ist die alte Sage
Von selt'ner Freundestreu',
Ich hab's verkündet, wessen
Das Grab am Strande sei.
So hat man mir's berichtet,
Ich fügte nichts dazu.
Gott schenk' ihm ewig Frieden,
Dereinst auch uns die Ruh'.

Die zwölf Apostel.

Legende.

Wohl dreihundert volle Jahr,
Eh', die Menschheit zu versöhnen,
Jesus Christ geboren war:
Lebte arm und dürftig gar
Eine Mutter von zwölf Söhnen.
Noth und Drangsal, die sie litt,
Wuchsen, mocht' sie regsam schalten,
Und sie klagt: „O Herr, womit
Soll die Kindlein ich erhalten!“

„Daß ihr Schmerzenskinder mein,
Daß mit ihm, den David lehret
Und die Seher prophezei'n,
Dem Messias, frei der Pein,
Ihr zusamm' auf Erden wäret!“
Endlich weicht sie bitt'rer Noth
Und schickt Einen nach dem Andern
In die Welt aus, um ihr Brod
Sollen weit die Kindlein wandern.

Und der Aelt'ste, schnell bereit,
Petrus, ist hinausgeschritten,
Kämpft mit Hunger, Durst und Leid,
Sieht sich um die Abendzeit
In des düstern Waldes Mitten.
Rings kein Ausweg, nirgend wird
Ihm ein rettender Begleiter
Und im tiefsten Wald verirrt
Sinkt er hin und kann nicht weiter.

Ach, er weint manch bittre Thrän',
Da rauscht fernes Wehn und Klingen
Und ein Kind, wie Engel schön,
Sieht er leuchtend vor sich stehn,
An den Schultern Rosenschwingen;
Sieht ihn an recht fromm und klar,
Schlägt zusammen seine Hände,
Daß sein nasses Augenpaar
Petrus zu ihm aufwärts wende.

„Warum" spricht's, „bist du betrübt?"
„„Ach, weil heimathlos ich gehe!

Suche Brod, das Niemand giebt!
Daß ich den, der Alle liebt,
Daß ich doch den Heiland sähe!
Ihn zu schauen, das ist hier
Noch mein größter Wunsch auf Erden!" "
Darauf jener: „Komm, von mir
Soll dein Wunsch erfüllet werden."

Und er führt ihn durch die Nacht
Tief in eine Höhle nieder,
Alles blitzt in gold'ner Pracht,
Silber und Coralle lacht
Und Krystalle blitzen's wieder;
Alle Wonn' und Herrlichkeit,
Aller Zauber war vorhanden,
In der Mitte, enggereiht,
Zwölf krystallne Wiegen standen.

Und das Englein freundlich sprach:
„In der ersten magst du liegen;
Schlaf ein wenig, ich bin wach,
Schlaf bis an den lichten Tag

Und ich will dich singend wiegen."
Aber Petrus that's und schlief
Und sein Engel wiegt so lange,
Bis der müde Knabe tief
Schlummert bei so süßem Sange.

Und nicht lange mocht es sein,
Kommt der zweite Bruder 'gangen,
Den führt auch das Engelein
In die Höhle, wiegt ihn ein,
Wie den Petrus er empfangen.
Also seltsam es geschah
In den heil'gen Wundertagen,
Daß bald alle zwölf allda
In den stillen Wiegen lagen.

Und es schlief die Kinderschaar,
In den Träumen ganz verloren,
Schlief dreihundert lange Jahr,
Bis zu einer Nacht, da war
Jesus Christ der Welt geboren.
Christi Stern wirft hellen Strahl,

Ihnen auch den Pfad zu weisen,
Und die Brůder allzumal
Thǻt man die Apostel heißen.

Das Loos.

Waren einst zwei Maurenbrüder
Aus dem Almohadenstamme
Zu der schönsten Maid des Thales
Gleich entbrannt in heißer Flamme.

Beide, feindlich sich bedrohend,
An der Gluth sich fast verzehren,
Aber keinem will Zuleima
Was er stündlich fleht, gewähren.

Beiden zeigt sie sich gewogen,
Doch, von keinem Blick getroffen
Der ihm schön're Gunst verheißet,
Darf nur jeder schmerzlich hoffen.

Kalt erscheinend, will sie einen
Welche eine Liebe trennet
Und der wilden Flammen währen
Die in beider Brust entbrennet.

Dann nur, wenn sie unbeachtet
Sahibs bleiche Wange schauet,
Ihr im abgewandten Auge
Heimlich eine Thräne thauet.

Aber auch des Andern wieder
Augenblicks bei sich gedenkend,
Sucht sie neue Kraft, ihr Leiden
In die tiefste Brust versenkend.

Denn sie fühlt es, daß wie Tiger
Sich die Brüder morden müssen,
Wird das wilde Herz des Einen
Durch des Andern Glück zerrissen.

Endlich kann die Qual nicht länger
Ihr gepreßtes Herz umschließen,
„Fliehet! wollt ihr, daß ich lebe!"
Flehet sie zu Beider Füßen.

„Bei des Vaters letztem Segen,
Bei dem Schooß der euch getragen,
Flieht, denn keinen darf ich lieben,
Keinen zu umfangen wagen!"

Da spricht Sahib zu Abdalla:
„Besser Tod als solches Schwanken!
Müßt' ich als dein Weib sie denken
Wirrte Wahnsinn die Gedanken!"

„Keiner kann dem Andern weichen,
Einer nur kann sie erwerben,
Drum, dem Andern Raum zu geben,
Muß von uns der Eine sterben."

„Würfel mögen drum entscheiden
Wer besitzen soll und leben,
Doch bereit sei dann der Andre
Sich mit Gift den Tod zu geben!"

Als Abdalla dies vernommen,
Er sich bleich zur Seite neiget,
Athmet tief in schweren Zügen,
Doch die blasse Lippe schweiget.

Endlich aus dem tiefen Sinnen
Strebt er sich emporzuraffen
Und er spricht: „Wohlan, ich eile,
Schnell das Gift herbeizuschaffen!"

Alles ist sofort bereitet,
Und die Würfel sind zur Stelle,
Auch das Gift in der Phiole
Blinkt mit trügerischer Helle.

Von den Würfeln klirrt der Becher,
Beide harren, beide hoffen,
Aber von dem Todesloose
Siehet Sahib sich getroffen.

Da erfaßt er, schnellen Muthes,
Fest den Becher, ihn zu leeren,
Trinkt und fühlt wie bald die Kräfte
Von dem Tranke sich verzehren.

„Wohlgemischt!“ so spricht er sinkend,
„Habe Dank für dein Erbarmen,
Bring' Zuleima meine Grüße,
Finde Glück in ihren Armen!“

Und als kaum sein Haupt sich neiget,
Da, mit angstgetrieb'nem Schritte,
Stürzt Zuleima, hergeführet
Von der Ahnung, in die Hütte.

Und als sie erschaut den Todten,
Fällt mit lautem Schrei das bleiche
Mägdlein, mit gelös'ten Locken
Nieder an des Freundes Leiche.

„Mörder!" ruft sie, „Brudermörder!"
Fluch der That die du verübet,
Wisse, den, so du gemordet,
Hab' ich namenlos geliebet."

„Sein mit tausend stillen Eiden
Liebt' ich mehr ihn als mein Leben,
Aber deine wilde Liebe
Ließ, es zu gestehn, mich beben!"

So mit lauten Jammerklagen
Kniet sie an dem Todten nieder, —
Doch, da dünkt es ihr, als rege
Die erstorb'ne Brust sich wieder.

Schon die Wangen sanft sich röthen,
Schon beginnt die Brust zu schlagen,
Und die müden Augenlieder
Langsam sich zu heben wagen.

Sahib blickt umher mit Staunen,
Sieht Zuleima vor sich knieen,
Fühlt an seiner Brust die ihre
Und ihr Herz an seinem glühen.

Da, mit sanftem Blick' und Worte,
Tritt Abdalla zu den Beiden:
„Lebet!“ ruft er, „und geneset
Von den Prüfungen und Leiden!“

„Wisse, Sahib, in der Stunde,
Als du selber mich gelehret,
Wie das Dunkel zu entwirren,
Da hat sich mein Herz bekehret.“

„Da beschloß ich, meiner Liebe
So getreu, für dich zu sterben,
Oder lebend und entsagend
Um die Braut für dich zu werben.“

„Hätte mich das Loos getroffen,
War ein wirksam Gift beschlossen,
Nur verwirrend, leicht betäubend
War der Trank den du genossen.“

„Denn weil sich Zuleima's Liebe
Zagend barg in dunk'les Schweigen,
Sollte bei dem Scheinbartodten
Sich ihr Herz mir offen zeigen!"

Als Abdalla dies gesprochen,
Stürzen sie zu seinen Füßen
Und des Bruders Knie umfangend,
Sahibs heiße Thränen fließen.

Doch Abdalla, tief beweget,
Drängt ihn sanft von seinem Herzen;
„Werdet glücklich," ruft er scheidend
„Und vergeßt Abdalla's Schmerzen!"

Draußen in dem Sturm des Krieges
Heilten bald Abdalla's Wunden,
Denn vor Algezira's Mauern
Hat ein Pfeil sein Herz gefunden.

Das Sclavenschiff.

Auf den wildbewegten Wogen
Durch der Morgennebel Grau
Kommt des Schiffes Riesenbau
Stolz in Segeln hergezogen;
Arme, nackte Negersclaven
Sind im Raume aufgeschichtet,
Denn zum Markt nach fernem Hafen
Ist des Kieles Flug gerichtet.

Hingestreckt in dumpfen Träumen,
Ohne Luft und Tageslicht,
Achten sie des Sturmes nicht,
Lassen sie die Brandung schäumen;
Gleich ist's, ob in fremder Erde,
Ob im Meer ihr Grab sie wissen,
Seit vom heimathlichen Heerde
Sie der Eigennutz gerissen.

Näher nun die Winde pfeifen,
Drohend wächst der Wogen Macht,
Doch der Schiffsherr, wohlbedacht,
Läßt umher die Blicke schweifen.
„Segel ein! Es droht zu wettern!“
Ruft's und als die Worte schallen
Rüstig die Matrosen klettern,
Taue knarren, Segel fallen.

Doch mit wildem Geierflügel
Peitscht der Sturm das trotz'ge Meer,
Machtlos fliegt das Schiff umher
Und die Wellen werden Hügel;
Manche Wang' sieht man erblassen,
Denn die festen Masten splittern,
Wasser stürzt herein in Massen,
Daß die Seitenplanken zittern.

„Los die Schwarzen! Rührt euch munter!
„An die Pumpen, rasch heran!“
Doch als nach dem Wort gethan,
Sinken mehr und mehr sie unter.

Eine Woge stürzet gähnend,
Prasselnd auf's Verdeck hernieder
Und in allen Fugen stöhnend
Hebt der Rumpf sich mühsam wieder.

Doch der Schiffsherr, schnell entschlossen,
Weichet dem gewissen Tod.
„Nieder!" ruft er, „mit dem Boot!"
Und er flieht mit den Genossen.
Nur die armen Sclaven bleiben
Auf dem Wrack, nun frei der Bande,
Sehn fernab die Barke treiben
Von des Schiffes hohem Rande.

Und sie halten sich umfangen,
Athmen durstig ein die Luft,
An der Ferne blauem Duft
Sehnlich ihre Blicke hangen.
Ob die Wasser grimmig steigen,
Ob die Winde sie umheulen,
Nur in wehmuthsvollem Schweigen
Weit hinaus die Blicke eilen.

Denn es lag am Himmelssaume
Eine schwarze Wolkenbank,
Längs dem Horizont entlang
Ueber'm weißen Wellenschaume;
Und die Schwarzen sehn's und meinen,
Ach, es sei der Heimath Strand,
Süß getäuscht vom Wahne, weinen
Sie, der Ferne zugewandt!

„Seht ihr's aus dem Meere ragen?
Sehet ihr die Küste da
Und das Land von Afrika
Dran die Wogen brandend schlagen?
Hört ihr nicht der Kinder Lallen,
Nicht der Weiber süße Stimmen
Fern zu uns herüberschallen,
Wie der Sturm auch rast im Grimme?"

„Ja es ist die Palmenküste,
Ist das Land das uns gebar,
Immer heller stellt sich's dar!
Wer dahin zu segeln wüßte!

Aber muthig wackre Schwimmer,
Wird auch Einer nur sich retten,
Meldet er daheim, das nimmer
Seine Brüder sind in Ketten!"

Und sie heben sich und schwingen
Sich hinaus ins wilde Meer,
Wog' auf Woge kommt daher,
Muß an ihnen schwach sich ringen.
Erst wie Wog' auf Wog' sich mehret,
Sich die Schwimmer matt gerungen,
Da, der Heimath zugekehret,
Sind sie allesammt verschlungen.

Die Feinde.

Waren im ital'schen Lande
Einst zwo adliche Geschlechter,
Unverjährten Hasses Flamme
Trennte ihre Söhn' und Töchter.

Auch zwei Jünglinge, sie beide
Ihres edeln Hauses Zierde,
Glühen in des alten Hasses
Nie zu stillender Begierde.

Wo sich beide nur begeg'nen
Sieht man Augen zornig blinken,
Gleich die wilden Schwerdter leuchten,
Um des Andern Blut zu trinken.

Mörder lauern oft im Dunkeln
Von des Andern Sold gedungen,
Doch aus jeder ihrer Wunden
Ist auch neu der Haß entsprungen.

So vergehen lange Jahre,
Keiner läßt die schlimme Weise,
Da geschieht's, es rüsten beide
Sich zu weiter Meeresreise.

Und zwei Schiffe fliehn den Hafen,
Also, unbewußt Genossen,
Führen auch den Haß die Beiden,
Mit sich in der Brust verschlossen.

Monde gehn, zur nächt'gen Stunde
Sieht man beide Schiffe ziehen,
Doch es grollen dumpf die Wogen
Und die rothen Blitze glühen.

Wolken lösen sich in Fluthen,
Stürme rasen, Blitze schimmern
Und am scharfen Klippengrunde
Beide Schiffe jach zertrümmern.

In der Stürme wildes Heulen
Mischet Klage sich und Jammern,
Jeder sucht, mit letzten Kräften,
Sinkend noch sich anzuklammern.

Endlich ist der Sturm gestillet,
Allgemach beginnt's zu tagen,
Da erwacht der Feinde Einer,
Auf ein Felsenland verschlagen.

Und er blickt umher und Grauen
Und Verzweiflung ihn erfassen,
Denn so weit nur schweift das Auge,
Nichts als Meer und Felsenmassen.

Keine Frucht ihn zu erlaben,
Keiner Quelle süßes Rauschen,
Keines andern Menschen Nähe
Kann sein horchend Ohr erlauschen.

Und er wirft sich weinend nieder,
Hält den starren Fels umfangen,
An dem weißen Wellenschaume
Seine matten Blicke hangen.

Plötzlich fährt er auf: „Ist's Täuschung?
Kommt nicht was dahergezogen?
Ist's ein Arm nicht, welcher blendend
Tauchet aus den Meereswogen?“

„Ja es ist ein Sturmentfloh'ner,
Ist, wie ich ein menschlich Wesen!“
Ruft's und fühlt die müden Kräfte
Wunderbar in sich genesen.

Kniet am Ufer nieder, breitet
Seine Arme dem entgegen,
Den die Wogen, leise murmelnd,
Sanft an seinen Busen legen.

Ist's ein Wahnbild das er schauet?
Nein, es ist das Todesbleiche
Antlitz seines grimmsten Feindes
Seines Feindes stille Leiche.

Doch er wirft sich auf den Todten,
Er umfaßt ihn mit den Armen,
Saugt sich fest an seinen Lippen,
Um sein Leben zu erwarmen!

Ach, es schweigt der Haß! denn, ist er
Doch ein Mensch in dieser Oede,
Kann doch mit dem Menschen fühlen,
Hat des Menschen sanfte Rede!

Und er ruft mit süßen Namen
Den er sonst mit Flüchen nannte,
Doch das Herz ist schon erstarret,
Das in Haß auf ihn entbrannte.

Da, empor zum Wolkenhimmel
Seine dunkeln Augen schlagend,
Blickt er auf den Zug der Wolken,
Wie um Antwort sie befragend.

Und er hebt die Leiche, hält sie
Fest an seine Brust geschlossen,
Und so stürzt er in die Wogen
Mit dem feindlichen Genossen.

Die Dänenschlacht.

König Waldemar der zweite
Zieht heran mit seinen Schaaren,
Lagert sich am Elbestrande,
Läßt kein Schiff die Straße fahren,
Sengt und brennt umher im Lande.

Dänenkönig, stolzer Sieger,
Lugst wohl lüstern nach den Zinnen,
Träumest wohl von Hamburg's Schätzen
Aber wirst es nie gewinnen,
Nie im Uebermuth dich letzen!

Adolph kommt, der Schauenburger,
Jagt das Dänenheer in's Weite,
Das der Bürger Trutz verhöhnte,
Und dann zieht er in's befreite
Hamburg ein, der Sieggekrönte.

Doch derweil im ganzen Lande
Schon die Kriegeshörner tönen
Wider die verhaßten Gäste,
Lagern ohne Arg die Dänen
Noch in Lübecks Stadt und Veste.

Aber kluge Männer pflogen
Stillen Rath, den Feind zu bannen,
Warben heimlich sich Genossen
Und die That, so sie ersannen,
Ward auf's Maienfest beschlossen.

Als die Geige klingt im Tanze
Jauchzt' der Bub', die Dirne schwenkend,
Diese trinken, jene gaffen —
Da, des stillen Schwurs gedenkend,
Fassen sie verborg'ne Waffen.

Stürzen auf die Dänenkrieger,
Wer nicht fliehet, wird erschlagen,
Ihre Zwingburg steht in Flammen,
Vor des nächsten Morgens Tagen
Sinkt der stolze Bau zusammen.

Traun, wie schnob der Dänenkönig,
Als er diese Mähr vernommen,
Und wie schnell, von Wuth entzündet,
Ist er nun herangekommen
Mit den Mannen, ihm verbündet!

Doch der edle Schauenburger
Säumte nicht mit den Holsaten,
Sammt Schwerin, dem wack'ren Grafen,
Daß sie, eh' die Dänen nahten,
Zu den lüb'schen Männern trafen.

Damals klang's auf deiner Haide
Hell von Waffen, Bornhövede,
Ritter, wie in Erz gegossen,
Tummelten, bereit zur Fehde,
Kampfeskühn sich auf den Rossen.

Damals lagerten, Swentine,
Bürger viel an deinen Wellen,
Die mit Erz die Brust umschnürten,
Eisenlanzen statt der Ellen,
Schilde statt der Feder führten! —

Als am Magdalenentage
Sich die Wolken leise färben,
Treffen sich die beiden Heere,
Rasch durch kühne That zu werben
Um die Freiheit und die Ehre.

Und der Lüneburger Herzog
Kühn voran den Dänen schreitet;
Kriegesstolz, mit düstern Brauen,
Waldemar der König reitet,
Wie ein Geier anzuschauen.

Fern im Zuge die Dithmarsen,
Die, gefolgt mit Widerstreben,
Es dem Schauenburg verheißen,
Sich im Kampf ihm zu ergeben
Und vom König loszureißen.

Doch, wie Adlerflügel sausen,
Wie gejagte Meereswogen,
Kommt das deutsche Heer im Fluge
Ueber's Blachfeld hergezogen,
Graf Schwerin voran im Zuge.

Heil dir, Lübeck's wack'rer Consul,
Du Soldwedel, kühner Streiter,
Lenkst auch heut das Wohl des Staates,
Bist der erste deiner Reiter,
Wie im Kreis des Bürgerrathes!

Doch wer ist's, auf hohem Rosse,
Welcher kühnlich, Kriegserfahren,
Bahn sich macht mit mächt'gen Streichen?
Adolph Schaunburg lenkt die Schaaren
In des Feldherrn Ehrenzeichen.

Aber ob sie wacker kämpfen,
Wachsam auf des Feindes Schwächen,
Dennoch will es nicht gelingen
Seine Stellung zu durchbrechen
Und die Uebermacht zu zwingen.

Denn der Mittag naht und sendet
Seine glühendheißen Strahlen
Adolphs Mannen scharf entgegen,
Daß in der Erschöpfung Qualen
Nur die Glieder matt sich regen.

Mächt'ger drängen an die Dänen
Und vom Sonnenstrahl geblendet
Faßt das Heer ein bang' Verzagen,
Daß es schon zur Flucht sich wendet,
Alle Herzen bänger schlagen.

Da ertönt des Feldherrn Stimme
Durch die aufgelös'ten Glieder,
Adolph Schaunburg sieht man reiten
Durch das Blachfeld auf und nieder,
Zürnend sammeln die Zerstreuten.

„Bürger!" ruft er, Bundsgenossen,
Denket an den Eid der Treue,
Zwingt den Sieg, der halb gelungen,
Denkt der Schmach, wenn uns auf's neue
Dänemark in's Joch gezwungen!"

Und die Flücht'gen, schwer getroffen
Von des edeln Führers Grimme,
Bleiben festgebannt zur Stelle,
Doch der Graf erhebt die Stimme,
Spricht dies Wort mit Flügelschnelle:

„Heil'ger Gott, im Himmel droben,
Ja, schon hab' ich sie empfunden,
Deine Huld, du Gott der Höhe,
Und nicht sei dein Knecht erfunden
Undankbar für deine Nähe!"

„So du mir verhilfst zum Siege
Und den Feind zu überwinden,
Will, ein Denkmal späten Tagen,
Ich dir Kirch' und Kloster gründen,
Will mich selbst der Welt entschlagen!

So zur Schlacht gekehrt, gewahret
Er die umgekehrten Schilde
Der Dithmarsen, als ein Zeichen
Von des Himmels Huld und Milde
Und daß sie vom König weichen.

Muthig wird die Schlacht erneuet;
Von verjüngtem Muth belebet
Wird die vor'ge Schmach gerochen,
Daß das Herz den Dänen bebet
Und die Stellung wird durchbrochen.

Eingeengt von allen Seiten,
Weichen sie, betäubt von Schrecken,
Jubel hallt und Siegesfreude
Und viertausend Dänen decken
Bald die blutgetränkte Haide.

Traun, wie hat den Dänenkönig
Da der Schrecken übernommen,
Daß er fast verlor die Sporen,
Kaum mit einem Aug' entkommen,
Da er eins im Kampf verloren!

Aber aus dem deutschen Lande
Muß der Däne fürder weichen,
Konnt's als Sieger nie betreten,
Und das Glück verblieb den reichen
Freien Reichs- und Handelsstädten.

Klöster, so in jener Stunde
Adolph Schaunburg that geloben,
Haben, reichbegabt, im freien
Hamburg sich alsbald erhoben,
Drin er selbst empfing die Weihen.

Vor dem Magdalenenkloster
Steht ein Denkmal auferbauet
Den verhängnißvollen Tagen,
Um dem Fremdling, der's erschauet,
Von der Dänenschlacht zu sagen;

Von dem Freiheitskampf der Bürger
Und den Wackeren zu melden,
So die Schlacht berathend führten,
Doch zumal vom tapfern Helden
Adolph Schauenburg dem Vierten.

Also mög' dich Gott bewahren
Fürder auch vor jedem Dränger,
Vaterstadt am Elbestrande!
Solchen Gruß entbeut der Sänger
Dir aus fernem Preußenlande!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lengerke, Cäsar <<von>>,

Gedichte

Königsberg 1838

P.o.germ. 818 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113687-4